

1933/34

# Verzeichnis der Vorlesungen

an der

Staatl. Akademie zu Braunsberg

im Sommersemester 1933

Mit einer Abhandlung  
von Prof. D. Dr. B. W. Switalski:

*Geist und Gesinnung*

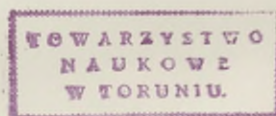
Drei akademische Reden



**Braunsberg 1933**

Ermländische Zeitungs- und Verlagsdruckerei  
(Ermländische Verlagsgesellschaft m. b. H.)

Ehrenmitglied der Akademie:  
Domdechant Prälat Dr. Wichert-Frauenburg.



*Symianus*  
*1933 v. 72*

## Behörden.

### Kurator.

Dr. Kutscher, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Königsberg Pr., Oberpräsidium.

### Rektor.

(F. 560)

Prof. André (15. 10. 32—15. 10. 35), Prorektor: Prof. Eschweiler.

### Dekane.

Theol. Fakultät:

Prof. Dürr (15. 10. 32—15. 10. 35), Prodekan: Prof. Lortz.

Phil. Fakultät:

Prof. Switalski (15. 10. 32—15. 10. 35), Prodekan: Prof. Laum.

### Senat.

Der Rektor, der Prorektor, die beiden Dekane.

### Weiterer Senat.

Die ordentlichen Professoren.

### Akademiekasse.

Kassenführer: Oberrentmeister Zorn, Staatl. Kreis- und Forstkasse, Braunsberg.

## Lehrkörper.

### 1. Theologische Fakultät.

#### a) Ordentliche Professoren.

Steinmann, Alphons, Dr. theol., Ritterstr. 71, F. 588. Neutestamentliche Exegese.

Jedzink, Paul, Dr. theol., Bahnhofstraße 51, F. 295. Moraltheologie.



Dürr, Lorenz, Dr. theol., Dr. phil., Arendtstraße 50, F. 500. Alttestamentliche Exegese.

Eschweiler, Carl, Dr. theol., Dr. phil., Kanonenberg, Dogmatik und Apologetik.

Lortz, Joseph, Dr. theol., Dr. phil., Arendtstraße 52. Kirchengeschichte und Kirchenrecht.

#### b) Honorarprofessor.

Dubowy, Ernst, Dr. theol., Dr. phil., Berlinerstraße 42, F. 287. Pastoraltheologie.

#### c) Privatdozent.

Barion, Hans, Dr. theol., Stadtpark 5. Kirchenrecht und Patrologie.

## 2. Philosophische Fakultät.

#### a) Ordentliche Professoren.

Niedenzu, Franz, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Am Stadtpark 5, F. 415 (von den amtlichen Verpflichtungen entbunden; liest nicht). Mathematik und Naturwissenschaften.

Switalski, Wladislaus, Dr. phil., Dr. theol. h. c., Langgasse 15, F. 502. Philosophie und Pädagogik.

Laum, Bernhard, Dr. phil., Arendtstraße 54, F. 460. Klassische Altertumswissenschaft.

Baron, Johannes, Dr. phil., Dr. med., Mehlem, Rolandstraße 5, (von den amtlichen Verpflichtungen entbunden; liest nicht). Allgemeine Biologie.

Hefeke, Herman, Dr. phil., Am Adler 2. Geschichte und neue deutsche Literaturgeschichte.

André, Hans, Dr. phil., Malzstraße 40. Allgemeine Biologie.

#### b) Privatdozenten.

Keilhacker, Martin, Dr. phil., Königsberg, Niddener Weg 1a. Pädagogik und Psychologie.

Schmauch, Hans, Dr. phil., Marienburg, Deutschordensstraße 26. Ostdeutsche Landesgeschichte.



**c) Lektor.**

Schwanitz, Paul, Studienreferendar, Braunsberg. Polnische Sprache.

**d) Beauftragte.**

Kreth, Werner, Domvikar, Frauenburg. Choralgesang und Kirchenmusik.

Schlaadt, Theodor, Studienrat, Malzstraße 11. Griechische und lateinische Sprache.

Will, Edmund, Dr. phil., Bibliotheksrat, Ritterstraße 1. Wissenschaftliche Propädeutik.

**Akademischer Turn- und Sportlehrer.**

Knoblauch, Aloysius, Studienrat, Vorstädt. Markt 5. Beauftragt mit der Pflege der Leibesübungen.

**Akademische Kommissionen.****Gebührenausschuß.**

Der Rektor,

von der Theologischen Fakultät: der Dekan,

von der Philosophischen Fakultät: der Dekan,

als Vertrauensmann der Studierenden: Prof. Lortz,

von den Studierenden: stud. theol. Krause.

**Akademischer Ausschuß für Leibesübungen.**

Verwaltungsaufsicht und ärztliche Ueberwachung der Studierenden: Medizinalrat Dr. Janz, Braunsberg.

Der akademische Turn- und Sportlehrer: Studienrat Knoblauch,  
von den Studierenden: stud. theol. Hinz, und stud. phil. Raczek.

**Vertreter zum Verband der Deutschen Hochschulen.**

Der Rektor.

**Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.**

Vertrauensmann: Prof. Steinmann.

Stellvertreter: Prof. Laum.

## Institute.

### Akademie-Bibliothek.

Bibliotheksrat: Der Rektor,  
 Prof. D. Dr. Lortz,  
 Prof. Dr. Hefeke,  
 Dr. Diesch, Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek, Königsberg (Pr).

Verwaltung: Dr. phil. Edmund Will, Bibliotheksrat, Ritterstraße 1.  
 Geschäftszimmer: Zweiter Stock, F. 360.

Ausleihe: Werktätlich von 11—15 Uhr. Bestellungen, die bis 9 Uhr aufgegeben sind, werden bis 11 Uhr erledigt.

Lesezimmer: Werktätlich von 9—13 Uhr und nachmittags, außer Sonnabend, von 17—19 Uhr geöffnet.

Katalogzimmer: Werktätlich von 9—13 Uhr geöffnet.

### Theologisches Seminar.

Abteilungen für alttestamentl. Exegese, neutestamentl. Exegese  
 Kirchengeschichte, Kirchenrecht, system. Theologie und Moral.  
 Direktor: Prof. D. Dr. Dürr.

Seminar der Philosophischen Fakultät: Historische Abteilung.  
 Leiter: Prof. Dr. Hefeke.

### Institut für Leibesübungen.

Leiter: Akadem. Turn- und Sportlehrer Studienrat Knoblauch.

### Naturwissenschaftliches Kabinett.

Leiter: Prof. Dr. André.

### Archäologische Sammlung.

Leiter: Prof. Dr. Laum.

### Christliche Kunstsammlung.

Leiter: Prof. D. Dr. Lortz.

### Botanischer Garten.

Leiter: Prof. Dr. André.

### Münzsammlung.

Leiter: Prof. Dr. Laum.

# Vorlesungsverzeichnis.

## Theologische Fakultät.

1. Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu D. Steinmann  
Mo. 12—13, Do., Fr. 10—11, Sbd. 11—12
2. Einleitung in das Neue Testament . . . . . „ „  
Mo. und Fr. 11—12, Sbd. 10—11
3. Neutestamentliches Seminar . . . . . „ „  
Fr. 17—19
4. Besondere Moraltheologie III . . . . . D. Jedzink  
Di. bis Fr. 9—10
5. Moraltheologische Uebungen: Ehe und Jung-  
fräulichkeit nach Thomas von Aquin . . . . . „ „  
Sbd. 9—10
6. Erklärung des Propheten Jesajas . . . . . D. Dürr  
Di. bis Do. 11—12
7. Assyrisch III . . . . . „ „  
Mo. 15—16, Do. 17—18
8. Alttestamentliches Seminar . . . . . „ „  
Do. 18—19
9. Dogmatik I: Einleitung und Lehre von Gott D. Esdweiler  
Mo., Di., Mi. 10—11, Do. 8—9
10. Apologetik I: Religion und Offenbarung „ „  
Mo. und Mi. 11—12
11. Systematisch-theologisches Seminar:  
S. Thomas In Boetium de trinitate . . . . . „ „  
Di. 17—19
12. Kirchengeschichte: Neuzeit . . . . . D. Lortz  
Mo. 8—10, Di. 8—9
13. Kirchengeschichtliches Seminar . . . . . „ „  
Mo. 17—19
14. Homiletik . . . . . D. Dubowy  
Mi., Fr., Sbd. 8—9
15. Homiletisches Seminar: Die Predigt im  
20. Jahrhundert . . . . . „ „  
Do. 18—19



- |  |           |
|--|-----------|
| 16. Kirchenrecht I . . . . .             | D. Barion |
| Mi., Fr., Sbd. 8—9                       |           |
| 17. Eherecht I . . . . .                 | „ „       |
| Mo. 9—10                                 |           |
| 18. Patrologie I . . . . .               | „ „       |
| Do. 10—11                                |           |
| 19. Kirchenrechtliches Seminar . . . . . | „ „       |
| a) Konversatorische Uebungen zum gelten- |           |
| den Kirchenrecht                         |           |
| Do. 12—15                                |           |
| b) Die Enzyklika „Quadragesimo anno“     |           |
| und der „totale Staat“                   |           |
| Do. 16—17                                |           |

### Philosophische Fakultät.

- |   |               |
|---|---------------|
| 1. Metaphysik . . . . .                       | Dr. Switalski |
| Mo., Mi., Fr. 10—11, Do. und Di. 9—10         |               |
| 2. Philosophische Uebungen (im Anschluß an    |               |
| Thomas v. Aquin S. c. gentiles) . . . . .     | „ „           |
| Sbd. 9—10                                     |               |
| 3. Die Hochscholastik . . . . .               | „ „           |
| In einer noch zu bestimmenden Stunde          |               |
| 4. Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre .  | Dr. Laum      |
| Mi. und Sbd. 8—9                              |               |
| 5. Arbeitsgemeinschaft über allgemeine Sied-  |               |
| lungsgeschichte . . . . .                     | „ „           |
| In einer noch zu bestimmenden Stunde          |               |
| 6. Deutsche Geschichte im Zeitalter Napoleons | Dr. Hefele    |
| Di., Mi., Do. 11—12                           |               |
| 7. Historische Uebungen . . . . .             | „ „           |
| Fr. 17—18                                     |               |
| 8. Einführung in die Oekologie und Soziologie |               |
| der Pflanzen . . . . .                        | Dr. André     |
| Mi. 9—10, Do. 8—9                             |               |

- 
9. Systematische Uebersicht der Blütenpflanzen Dr. André  
Fr. 8—9
10. Bestimmungsübungen . . . . . " "  
Fr. 9—10
11. Botanische Exkursionen . . . . . " "  
Nach Vereinbarung
12. Pädagogische Richtungen der neuesten Zeit Dr. Keilhacker  
Sbd. 11—15
13. Politische Geschichte des Ermlandes . . Dr. Schmauch  
Do. 12—15
14. Chronologie des Mittelalters (mit Uebungen) " "  
Do. 18—19
- 
1. Weiterführung der grammatischen Grundlagen im Polnischen mit schriftlichen und mündlichen Uebungen. Grzegorzewski  
Teil II . . . . . Lektor Schwanitz  
Mo., Do. 16—17
2. Beendigung und Vertiefung der grammatischen Kenntnisse im Polnischen mit Konversationsübungen . . . . . " "  
Di. Sbd. 12—15
3. Lesung des Johannesevangeliums mit Konversation . . . . . " "  
In einer noch zu bestimmenden Stunde
4. Einführung in den gregorianischen Choral Domvikar Kreth  
In einer noch zu bestimmenden Stunde
5. Phonetik . . . . . " "  
In noch zu bestimmenden Stunden
6. Einführung in die griechische Sprache Stud.-Rat Schlaadt  
Mo., Mi., Fr. 12—15
7. Einführung in die lateinische Sprache " "  
In drei noch zu bestimmenden Stunden
8. Einführung in die Methodik und Technik der wissenschaftlichen Arbeit . . . . Dr. Will  
In einer noch zu bestimmenden Stunde
9. Praktische Leibesübungen . . . . Stud.-Rat Knoblauch  
In zwei noch zu bestimmenden Stunden

## Preisaufgaben.

Für das Jahr 1955 sind folgende Aufgaben zur Preisbewerbung gestellt:

1. Von der Theologischen Fakultät:  
Gottesfurcht und Gottesliebe im Alten Testament.
2. Von der Philosophischen Fakultät:  
Die Geschenksitten der ermländischen Landbevölkerung.
3. Aus der Scheill-Busse-Stiftung:  
Stanislaus Hosius und die Kirchengeschichte.

Die Bearbeitungen sind mit Kennwort versehen bis zum 1. Dezember 1955 dem Rektor einzureichen.

---



# Geist und Gesinnung

Drei Akademische Reden

von

B. W. Switalski.

1. *Staatsverfassung und Staatsgesinnung . . . S. 5*

2. *Die Aufgabe der Hochschulen in der Krise  
der Gegenwart . . . . . S. 21*

3. *Albert's des Großen geistesgeschichtliche Be-  
deutung . . . . . S. 58*

# Staatsverfassung und Staatsgesinnung

(Akademische Verfassungsfeier 1931)

Sinn und Aufgabe einer Verfassungsfeier liegt in der Anregung zu besinnlicher Vergegenwärtigung der Bedeutung, die für jeden Staatsbürger der durch die Verfassung garantierten Staatsordnung zukommt. Aus dieser eindringlichen Erwägung sollen wir Festigung gewinnen in dem Entschluß, uns willig und opferfreudig einzufügen in das Staatsganze, als dessen Glieder wir uns erkennen, und mit dessen Schicksalen wir auf Gedeih und Verderb verbunden sind.

Vom Standpunkt des um das Wohl und Wehe unseres Reiches besorgten Bürgers ist es deshalb aufs tiefste zu beklagen, daß sich noch immer nicht — nach nunmehr zwölfjähriger Geltung der neuen Reichsverfassung — alle zur Reichseinheit gehörigen Deutschen vorbehaltlos entschließen können, den Geburtstag der aus dem Chaos des Umsturzes neu erstehenden staatlichen Ordnung, wenigstens grundsätzlich eines Sinnes, festlich zu begehen.

Gewiß, auch die neue Verfassung ist Menschenwerk, und als solches — zumal als Gebilde äußerster Not — nicht ohne erhebliche Lücken und sicher auch mit nicht geringen Mängeln behaftet. Verständlich ist es auch, wenn tief im Innern verwurzelte und darum hochzuachtende Pietät gegenüber dahingeschwundenen Ordnungen und Formen es so manchem unter uns erschwert, mit reiner Freude sich zur Mitarbeit an dem neu sich entfaltenden Staatsganzen einzufinden. Was aber unbedingt verurteilt werden muß, das ist die gewissenlose Wühlarbeit radikalierter Kreise, denen es schlechtweg um Vernichtung der mühsam erstarkenden Neuordnung geht, und die so mit der Untergrabung der Reichsautorität den Bestand nationaler Eigenart selbst auf das bedenklichste gefährden.



Wie anders war doch da Gesinnung und Einstellung des Staatsmannes, dessen Todestag sich in diesen Wochen zum hundertsten Male gejährt hat, — des Reichsfreiherrn Karl vom und zum Stein —, der in einer Zeit chaotischen Niederganges tausendjähriger Staatsformen deutscher Volksverbundenheit, in einer Periode, die in ihrer Zerrüttung viel Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen Reichs- und Weltkrise hat, charaktervoll im Ererbten verwurzelt, aber zugleich aufgeschlossen für die unabweislichen Forderungen seiner Zeit, mit unbeirrter Entschiedenheit und zäher Energie, — das einmal für recht und notwendig Erkannte zum Wohle des mit allen Fasern seines männlichen Herzens geliebten deutschen Volkes zur Anerkennung und Durchführung zu bringen zeit seines Lebens bemüht war! Beseelt von lebendiger Religiosität steht dieser kernhaft deutsche Mann vor uns als Vorbild tiefinnerlich erlebter und treu bekannter Volksverbundenheit, als Staatsmann von nicht gewöhnlichem Format, als unerschrocken heldenhafter Bekenner einer sittlich fundierten Gemeinschaftsordnung, als weiser Führer zur Selbstverantwortung im Dienste der Gesamtheit, dem besten Bindemittel innerhalb der staatlichen Lebensgemeinschaft, und endlich als ebenso kraftvoller Verfechter der Staatsautorität, der Garantin für straffen Zusammenhalt und zielklare Leitung.

Aus den uns quälenden Sorgen unsrer Gegenwartslage heraus würdigen wir die markige Gestalt dieses edlen Menschen und wahrhaften, willensstarken Patrioten viel mehr, als es seine eigenen Zeitgenossen, insbesondere die von widerstrebenden Interessen beherrschten Glieder des eigenen Standes getan haben. Das Größte an ihm ist und bleibt die in den Tiefen seines Lebensethos verwurzelte Staatsgesinnung selbst: die Einsicht also in die Unentbehrlichkeit fester und zugleich elastischer Staatsordnung für ein gedeihliches Zusammenhalten der Volksgenossen im Handeln und Dulden und damit für echt nationale Lebensentfaltung, und — mit dieser Einsicht verbunden — der lautere Wille, großzügig und weitherzig, entschieden und zielklar sein Leben einzusetzen für die Neugestaltung und Sicherung einer gleicherweise der Volkseigenart wie der Zeitnotwendigkeit angepaßten Staatsverfassung.

Staatsgesinnung und Staatsverfassung ge-

hören in der Tat aufs engste zusammen: Bildet diese das wesentliche Grundgerüst geregelten Gemeinschaftslebens in einem zur Selbständigkeit der Entscheidung und des Handelns erstarkten Volksverband, so jene sozusagen das Lebensprinzip dieses geordneten Ganzen: die Einzelnen beseelend, ermöglicht sie erst Bestand und Erhaltung des Staatsganzen, und sie drängt zu gedeihlicher Entfaltung der im Ganzen angelegten Kräfte in stets wachem Austausch von Wirkung und Gegenwirkung gegenüber der Umwelt, in die sie den eigenen Staat eingebettet findet.

Um Steins Andenken zu ehren und zugleich den Gründungstag der Reichverfassung gebührend zu begehen, bietet sich uns somit ungezwungen die Aufgabe dar, Staatsverfassung und Staatsgesinnung in ihrer grundsätzlichen Wechselbeziehung unter dem Gesichtswinkel des Faches, das ich hier zu vertreten die Ehre habe, näher zu beleuchten. Sollte es mir dabei — in dem knappen Rahmen eines akademischen Vortrages — gelingen, wenigstens einen bescheidenen Beitrag zu liefern zur rechten Würdigung der Verfassungsidee und damit zur Belebung des staatsbürgerlichen Pflichtbewußtseins, dann wäre das Ziel, das ich mir gesteckt habe, erreicht.

## I.

Gemeinhin wird der Staat als ein Gegebenes gefaßt, über dessen Entstehung und Entfaltung man sich keine Gedanken macht, — das man vielmehr, so wie es vorgefunden wird, je nach der inneren Grundeinstellung ihm gegenüber entweder zum unbedingt Unterwerfung Heischenden vergottet oder als vergängliches Menschenwerk verneint und bekämpft.

Beide Ansichten gehören zu den verhängnisvollsten Irrtümern des Lebens: Der Staat ist kein rein mythisches Gebilde, dessen Wesenskern der Denker einfach dem Unbedingten gleichsetzen dürfte, — er ist aber andererseits ebensowenig ein ephemeres Kunstprodukt, dessen willkürliche Umformung oder gar Zerstörung ohne weiteres erlaubt oder auch nur möglich wäre!

Die ersten Spuren der Staatenbildung verlieren sich in das geheimnisvolle Dunkel vorgeschichtlichen Werdens und Wachsens menschlicher Verhältnisse: Staatsformen haben sich gebildet als natürliche Früchte menschlicher Wechselverflechtung, und sie gedeihen deshalb nur, wenn sie den Mutterboden, aus dem sie



stammen, nie verlieren! „Staat“ bedeutet ja ursprünglich nicht mehr als Status, als den Zustand des Zusammenlebens von Menschen also, die von Natur und Schicksal auf das Zusammensein und auf wechselseitige Dienst- und Hilfeleistung angewiesen sind, — allerdings ein Zustand, der von vorneherein mehr ist als leere und tote, aus bloßer Summierung entstandene Form: Der Mensch, das wesensgemäß auf Gemeinschaftsdasein angelegte Lebewesen, erlebt sich ursprünglich — und zwar lange Zeit hindurch — nicht als Einzel-„Ich“, — das „Wir“, die Familie und der Geschlechtsverband, in den er hineingeboren ist, stellt die zunächst erlebte, übergreifende Lebenseinheit dar, in der jeder Einzelne als dienendes Organ eingespannt bleibt. Der Status des Zusammenlebens ist darum weit mehr, als ein zufällig zusammengewürfelter Haufe von Einzel-Ichs: er ist das mit Eigengesetzlichkeit ausgestattete, sich selbständig — in wechselseitiger Dienstbarkeit seiner Glieder — erhaltende und entfaltende Lebensganze, dessen vitales Aktionszentrum gegenüber den Lebenszentren der in es eingehenden Individuen Eigenstand und Eigenmacht hat.

Innerhalb dieses naturwüchsigen Lebensganzen höheren Grades, in seinem Status, finden wir nun, wenn auch zunächst keimhaft angelegt, aber doch allmählich immer deutlicher sich besondernd, all die Faktoren, die in einem voll entfalteten Staatswesen die Staatsordnung konstituieren und damit zur Staatsverfassung — im objektiven Sinne — zu rechnen sind: die mit Ansehen und Befehlsgewalt ausgestattete Leitung, die Verteilung von Pflichten und Rechten, in deren Gefolge sich die Gliederung in Gleichgeordnete und Bevorrechtete in jedem Staatswesen naturgemäß bemerkbar macht, die Wechselbezogenheit der so sich herausbildenden Stände im Staatsganzen und die Regelung ihrer Beziehungen in Satzung, Sitte und Brauch, ferner das Ermöglichen und Ueberwachen des reibungslosen Wechselverkehrs im Vollsinn des Wortes (Verwaltung), die Ahndung der verletzten Ordnung und ihre Wiederherstellung (Gerichtsbarkeit) und endlich Schutz nach außen sowie Regulierung des normalen Expansionstriebes und sein Geltendmachen den rivalisierenden Gemeinschaftsgruppen gegenüber.

Blutgemeinschaft dürfte zunächst vorhanden gewesen sein, sie ist aber nicht das Wesentliche: Ausschlaggebend ist vielmehr das Eingespanntsein in eine derart lebendige und lebenskräftige



Einheit, die im Laufe ihrer Entfaltung — nach Ausweis der Geschichte — sogar im Stande ist, fremde, bereits staatlich organisierte Lebensfragmente, selbst auf dem Wege der Gewalt, also trotz ihres ursprünglichen Widerstrebens, aufzunehmen und sich einzugliedern. Was wir heute „Nation“ nennen, ist in keinem einzigen Falle ein rassereines, aus Blutsverwandtschaft entsprossenes Volk, — wenigstens ursprünglich sind es vielmehr staatlich organisierte Gemeinschaften, die durch das jahrhundertelange wechselseitige Aufeinanderangewiesensein ihrer Glieder innerhalb einer und derselben Staatseinheit innerlich in Lebensstil, Gesinnung und Werteinschätzung zu einem Gemeinschaftserleben herangereift sind, das sich — am Eigenleben des Staates zum Bewußtsein seines Selbstwertes und Eigenberufes erwachend — im nationalen Selbstbewußtsein ein neues Lebenszentrum bildet. Die so geformte Nation, geeinigt im Kulturleben und dessen vornehmstem Vehikel, der Sprache, führt dann unter Umständen noch längere Zeit nach Absterben des staatlichen Mutterschoßes, in dem sie gebildet ward, ein Eigenleben, das aber, sofern es wirklich gesund und kräftig ist, wesensgemäß zu staatlicher Selbständigkeit tendiert.

Staat und Nation sind somit Korrelate, und immanente Lebensnotwendigkeit jedes Staatswesens ist die Umschmelzung der in es eingehenden Volkteile und Volkssplitter zu einheitlich nationalem Leben, was indes wohlgemerkt organische Assimilation, nicht mechanische Vergewaltigung bedeutet. Nicht assimilierbare Fremdkörper und erst recht gewaltsam ertötete Fremdkörper schädigen ja nicht zuletzt das Staatsganze selbst, in das sie einverleibt werden!

## II.

Der einheitlich geordnete, vom pulsierenden Leben durchströmte Staat dient deshalb als Keimzelle nationaler Geschlossenheit, weil er, auf sich selbst gestellt, in der steten Auswirkung der geeinten Lebensinteressen seiner Ganzheit seinen Daseinszweck hat: Jeder Staat besteht denn auch solange in lebensvoller Entwicklung, als diese Interessen von seiner Gesamtheit als dringend notwendig erlebt und mit Einsatz aller Kraft in ihrer Einheitlichkeit vertreten werden. Darin liegt der berechtigte Sinn des Grundsatzes, daß die Staaten nur durch die Kräfte erhalten wer-

den und sich gedeihlich entfalten, durch die sie einstens begründet worden sind. Handelt es sich dabei um naturgegebene Tendenzen, dann braucht keine Sorge zu entstehen, als könnten sie einmal versagen und versiegen, solange freilich noch Lebenswille und Lebensenergie im Staatsganzen sich regt!

Den tiefsten, unaufhörlich sprudelnden Lebensquell findet das im Staate zum Bewußtsein seines Eigenwertes kommende Volksganze in dem unbedingt Seienden, in der Gottheit, von der her der zur Besinnung erwachende Mensch seine Herkunft ableitet, und auf die er sein gesamtes Leben bezieht: Es ist eine wissenschaftlich zweifelfrei festgestellte Tatsache, daß alles naturgewachsene Gemeinschaftsleben religiös fundiert und religiös durchtränkt ist, weshalb der Patriarch eines solchen Gemeinwesens, der König, sich ohne weiteres als den Priester seines Volkes ansieht und als solcher für es der Gottheit die Opfergaben darbringt. Ja, die Beziehung zwischen Gott und Volk wird von den Naturvölkern so innig gedacht, daß ihnen die mit gebietender und ahndender Macht gegenüber tretende Staatsautorität mit der Gottheit zusammenfällt, zunächst in einer Art mythisch gedeuteter Ineinssetzung, später beim Erschlaffen mythischen Phantasieglaubens als künstlich aufrecht erhaltene Fiktion der Vergottung des Staatsoberhauptes.

Wir sehen darin natürlich mit gutem Grund eine perspektivische Verzeichnung des Weltbildes, zu deren Anerkennung und weittragender Wirkung die Eigenliebe der zur Nationalität erwachenden Völker und ihre Sucht beiträgt, ihren Eigenbestand und ihre Selbstentscheidung als etwas Unbedingtes gegen alle Widerstände durchzusetzen. So innig wird dadurch der Zusammenhalt, daß ein Ausstoßen aus dieser Lebensgemeinschaft für den Naturmenschen der Vernichtung der Eigenexistenz gleichkommt, selbst wenn äußere Verfolgung fortfallen sollte.

Diese Identifizierung der Staatsautorität mit der Gottheit kann freilich mit ehrlichem Glauben nur solange angenommen werden, als der deutende Blick und der zur Tat drängende Trieb in der Ebene rein diesseitiger Beziehungen befangen bleibt: Bei fortschreitender Differenzierung gerade der Diesseitsinteressen und der daraus sich ergebenden Forderungen individuell selbständiger Entscheidung und Tat, bei der zunächst befremdlichen und beunruhigenden Erkenntnis, daß es viele gleichgeordnete



Volks-Lebenseinheiten gibt, und daß jedes Volk schicksalsgemäß eingespannt ist und bleibt in das Kräftefeld der vielverschlungenen Beziehungen der Völker unter einander, tritt für den nachdenklichen Geist das zunächst perspektivisch Identifizierte — Gott und Volk — nach der Tiefe hin auseinander: Die Abhängigkeit des Volkes von Gott bleibt dabei unangetastet, aber sie erhält reliefartige Distanzierung, und Folge davon ist Verinnerlichung des religiösen Lebens und Wandeln.

Dem von Gott geschaffenen und zur Auswirkung seiner Kräfte berufenen Volke tritt sein Idealbild, das Volk, wie es nach dem Willen des wahrhaft Unbedingten in seiner Betätigung sein sollte, fordernd und richtend gegenüber, so daß es sich emporgerissen sieht zur Erfüllung von Aufgaben, die dem engen Blick des in seiner Selbstsucht Befangenen unerreichbar sind, und die doch, wie es die Erfahrung lehrt, recht eigentlich aus dem Mutterboden der Volkseigenarten das Edelerzeugnis wahrhaft wertvoller nationaler Lebensfülle hervorlocken. Allerdings, ohne direktes Eingreifen von Seiten des persönlichen, sich offenbarenden Gottes ist für uns eine nachhaltige, wahrhaft emporführende und im Aufstieg in Spannung haltende Wirkung dieses absolut einzigartigen Tiefenerlebnisses unmöglich, und so sehen wir denn auch — abgesehen von vorübergehendem Aufflackern dieser Erleuchtung bei den heidnischen, immer wieder in das Flächenfeld des naturalistischen Monismus zurückfallenden Völkern — das eigentliche, eminent kulturfördernde Drama zwischen dem welterhabenen, unerbittlich fordernden und nur Reinheit und Echtheit der Gesinnung und Handlung gelten lassenden Gott und dem immer wieder nach den bequemeren Nationalgottheiten sich zurücksehnenen Volke in der vorchristlichen Zeit allein innerhalb der Nation sich abspielen, die auch wir Christen als das im Alten Bunde ausgewählte Volk anerkennen.

Blieb aber im Alten Bunde das Volk-Gott-Verhältnis trotz der unzweideutigen Transzendenz des Gott-Begriffes perspektivisch immer noch ein einzigartiges, sozusagen in gerader Linie in die Tiefe weisendes, so daß eben der Gott der Juden der Schöpfer und Herr der Welt ist, dem sich alle Völker zu beugen hätten, — die Gefahr des Herabsinkens zur Vergötzung der Nation liegt hier deutlich zu Tage! —, so erhält die perspektivische Sonderung und Vertiefung ihren höchsten, unüberbiet-



baren Grad im christlichen Offenbarungsglauben, der die Uebernationalität Gottes, gleich seiner Ueberweltlichkeit, auf das Entschiedenste unterstreicht und durch Oeffnung und Offenhaltung des geistigen Blickes für eine übernatürliche, aus freier Güte Gottes uns erschlossene Ordnung, den Einzelnen wie die Völker zwar nicht von ihren natürlichen Verpflichtungen weglockt, — wohl aber zu letzter Steigerung ihrer religiös-sittlichen Bemühungen aufruft und immer wieder aufrüttelt. Die Staaten-geschichte der christlichen und irgendwie mit dem Christentum in Berührung kommenden Völker ist nicht verständlich, wenn nicht die daraus notwendig auf die Spitze getriebene Spannung zwischen Immanent-Weltlichen und Transzendent-Göttlichem stets im Auge behalten wird.

### III.

Doch bevor wir daraus die hier interessierenden Folgerungen ziehen, müssen wir noch der Differenzierung gedenken, die einfach durch fortschreitende Verwicklung der innerweltlichen Beziehungen und vor allem durch Reibungen innerhalb der Ebene des Weltlichen selbst hervorgerufen wird, und die im Verein mit der betrachteten Vertiefung ins Transzendente unsere gegenwärtige Lage im Staatsleben erst voll verständlich macht.

Staatlich organisierte Gemeinschaften haben zu keiner Zeit isoliert, sozusagen im leeren Raum, gelebt. Immer bestand eine Verflechtung der Lebensinteressen und der Bemühungen um ihre Befriedigung zwischen den verschiedenen, durch ihr staatliches Eigenleben von einander sich abgrenzenden Gemeinschaften: Allerdings, so lange die Welt noch spärlich bevölkert war, konnte für einige Zeit der Anschein entstehen, als brauche sich die eine Gemeinschaft, in paradiesischer Abgeschlossenheit lebend, garnicht um die menschliche Umwelt zu kümmern. Um so grausamer war dann das Erwachen, wenn äußere Feinde dem so ein Phäakendasein genießenden Gemeinwesen sein Lebensgebiet streitig machten, die Befriedigung seiner Bedürfnisse erschweren oder es gar in seinem Eigenbestand selbst zu vernichten suchten. Aber auch in friedlicher Form ist frühzeitig Berührung mit anderen Gemeinschaften, Austausch von Waren und Dienstleistungen und schließlich — unmerklich, aber sehr bedeutsam — vermittelt all dieser Kanäle ein seelisch-kultureller „Tausch-

verkehr“ eingetreten, der nach anfänglicher Erschütterung des gewohnten geistigen Gesamtverhaltens zu Verwachsungen, Verwebungen und Umschmelzungen der bestehenden Verfassungen führte, deren Tragweite buchstäblich unübersehbar ist: Das gesamte geschichtliche Werden und Vergehen, Streben und Ringen, Kämpfen, Vernichten und Wiederaufbauen ist ja — von hier aus betrachtet — nichts anderes als der nie aufhörende Versuch, derart hervorgerufene Status-Störungen zu überwinden. Ob bewußt oder unbewußt strebt die Menschheit als Ganzes und in ihren zur Selbständigkeit herangereiften Einzelgruppen in dem Schwanken der stetig wechselnden Verhältnisse die Verfassung zu behaupten oder neu zu gewinnen, die jeweils unter „Aufhebung“ der Störungen und Schwierigkeiten ihrem Zusammenleben am besten den normalen Kräfteaustausch ermöglicht und verbürgt.

Wie der Einzelorganismus bei seiner steten Auseinandersetzung mit der Umwelt sich unaufhörlich im labilen Gleichgewicht befindet, und wie er nur solange gesund und entfaltungs-fähig bleibt, als er wirklich innerhalb aller Störungen dieses Gleichgewicht behauptet, so besteht auch das Leben staatlicher Gemeinschaften, mögen sie primitiv organisiert oder hochdifferenziert entfaltet sein, in dem Ringen um Wahrung des Gleichgewichtes ihres Status sei es auf dem bisherigen Niveau, sei es — und das ist das Lebensgemäße! — durch Erklimmen des Niveaus, von dem die jeweils sich verändernde Situation wieder souverän beherrscht werden kann! Darin besteht der gesunde Fortschritt — gleich weit entfernt vom verbohrtten Festhalten am offenkundig Abgestorbenen, wie von dem nicht minder zu verurteilenden charakterlosen Sich-Verlieren an das momentan dringlich Erscheinende! Wo diese unvermeidliche Status-Entfaltung vernachlässigt, gehemmt oder gar gewaltsam unterbunden wird, da bereitet sich, wie im erkrankten Organismus, eine gewaltsame Umwälzung — Revolution — vor, die dann an kritischen Wendepunkten mit elementarer Gewalt hervorbricht und den lebensnotwendigen Status in seinem Keime zu vernichten droht.

Revolutionen sind stets Folgeerscheinungen meist weit zurückliegender Auflockerung der ursprünglich die Gemeinschaft im Erleben und Streben, in Satzung, Sitte und Brauch zusammen-



haltende Bande des Sich-Eins-Fühlens und des Auftretens und Handelns als geschlossene Einheit. Aus dem „Wir“, das am Anfang menschlicher Entwicklung stand, ist allmählich eine Vielheit von Einzelgruppen, ja, von Einzel-Ichs geworden, die zunächst noch sich verbunden fühlen, und doch schon unter dem Zwiespalt leiden, der sich zwischen der überkommenen Gemeinschaftsverfassung und der in ihnen neu sich regenden Tendenzen der Individualisierung aufgetan hat. Diese individualisierenden Tendenzen sind aber im Grunde neue, aus der fortschreitenden Besonderung, Bereicherung und Vertiefung der Lebensinteressen sich bildende, über das Einzelgemeinwesen hinausweisende Bande, die den Einzelmenschen nach verschiedenen Richtungen auseinanderzerren und die Einheitlichkeit der Gemeinschaft, zu der er gehört, von innen zu zerstören drohen: Wird nicht damit die Tragik des Kulturmenschen angedeutet, unter der wohl keine Zeit mehr gelitten hat, als die Gegenwart, in der jene zentrifugalen Tendenzen an Vielseitigkeit und Intensität einen kaum mehr überbietbaren Höhepunkt zu erreichen scheinen? In solchen Lagen werden Völker und Staaten gleichsam in einen Schmelztiegel geworfen, aus dem sie — in einer nie vorauszu sehenden Form — neu organisiert, meist erst nach langen, schmerzvollen Wehen, hervorgehen sollen.

#### IV.

Wo auf diese Weise die naturwüchsig entstandene und nach organischer Gesetzmäßigkeit normal sich entfaltende Gemeinschaft sich an den Rand des Abgrundes gebracht sieht, sucht sie, solange Wille zum Eigenstand in ihr noch kräftig ist, in ihren Führern sich reflektierend durch Hilfskonstruktionen zu retten: Sie gibt sich eine ausgeklügelte Ordnung, die das am natürlichen Status schadhaft Gewordene beheben soll. Das neuzeitliche Staatsleben, das durch bewußte Abkehr von religiösen Bindungen, durch Betonung rein innerweltlicher Interessen und durch den unbedingten Glauben an die menschliche Ratio sein Gepräge erhält, wird nun dadurch gekennzeichnet, daß es diese Konstruktionen nicht mehr als Hilfsmaßnahmen, sondern als das eigentlich Normale ansieht und sich so zu immer neuen, radikalen und doktrinären Verfassungsentwürfen und im Gefolge davon zu



gewaltsamen Umwälzungen bestehender Ordnungen in überstürzter Hast hinreißen läßt.

Die Natur freilich läßt ihrer nicht spotten: Wie sie aus sich das Gebilde zum Zerfall führt, das seine Lebenskraft und damit seine Widerstandsfähigkeit eingebüßt hat, so zerreißt sie schließlich doch alle künstlich ersonnenen Bindungen, die auf den tatsächlichen Stand der Verhältnisse nicht oder nicht genügend Rücksicht nehmen: Staatsmann im einzig echten Sinne ist nicht der doktrinäre Gewaltmensch, sondern der Führer, der mit wahrhaft genialer Ehrfurcht vor dem Gegebenen, in dem er zutiefst Gottes Willen spürt, das ersinnt und zur Durchführung bringt, was der naturgegebene Stand der Wirklichkeit gerade jetzt erfordert.

Wo diese Genialität fehlt — und wer wollte von sich behaupten, sie zu besitzen? —, da ist es das Zweitbeste, weil den Wirklichkeitsanforderungen noch am nächsten Kommende, wenn die für die Formulierung einer Staatsverfassung verantwortlichen Instanzen sich nach bestem Wissen und Können bemühen, den aus dem Lebensinnern der Volksgemeinschaft zur Geltung drängenden Tendenzen ausgleichend und regulierend geordnete und für die Gesamtheit fruchtbare Entfaltungsmöglichkeiten zu schaffen. Inwieweit dieses Ziel in der neuen Reichsverfassung erreicht ist, kann hier nicht untersucht werden, aber selbst, wer sie als nicht ganz befriedigende Kompromißlösung auffassen sollte, möge bedenken, daß Kompromißlösungen, sofern sie nur die Tendenz normaler Weiterentfaltung nicht unterbinden, immer noch besser sind, als Staatsstreiche einseitiger Prägung, die Lebenswichtiges vergewaltigen und so mehr Schaden anrichten, als sie zu nützen vermeinen.

Eines jedenfalls muß außer aller Diskussion bleiben: Gemeinschaftsdasein ohne einen geordneten Status ist lebensunfähig: Wer darum die rechtsgiltige Verfassung antastet, vergeht sich auf das schwerste gegen das Leben des Staatsganzen und damit auch der Nation, die nur im Staatsorganismus ihre Erneuerung erhoffen kann. Wenn wir darauf hingewiesen haben, daß die Gegenwart in Wehen liegt, deren Ergebnis nicht einmal zu ahnen ist, dann ist es doppelt unverantwortlich, wenn man sich an der Verfassung, der einzigen Bürgschaft gesunden und lebendigen Gemeinschaftsdaseins, vergreift: Was auch nach

Jahrhunderten aus dem gegenwärtigen Riesenschmelzprozeß hervorgehen möge, so viel ist sicher, nur die Nation wird durch ihn hindurch ihr Eigenwesen retten, die in ihn so gefestigt und geschlossen, wie möglich, eingeht!

Diese Einsicht und die Entschlossenheit, ihr gemäß den Staat in seiner Verfassung um des Gemeinwohls willen zu bejahen, setzt allerdings jenes Ethos voraus, das als Staatsgesinnung die belebende Innenseite der Staatsverfassung ausmacht: Wechsel der Staatsverfassung ist, das können wir aus den bisherigen Ausführungen entnehmen, im Grunde zunächst Wandel der Staatsgesinnung, und unsere Zeit krankt zutiefst daran, daß dieser Wandel — trotz aller gegenteiligen Phrasen — in weitesten Kreisen einem völligen Erlöschen dieser Gesinnung gleichkommt und damit in bedenklicher Weise Versagen des nationalen Lebensinstinktes zu verraten scheint!

Nicht so sehr Verbesserung oder gar völlige Umgestaltung der geltenden Verfassung tut uns not, als vielmehr Weckung, Kräftigung und Vertiefung der Staatsgesinnung im Volke und in jedem einzelnen Bürger, was freilich weder durch noch so eingehende Belehrungen allein, noch durch scheinbar begeisternde Reden erzielt werden kann, sondern lediglich durch schlichtes, aber um so mehr mit sich fortreißenden Vorleben dieser Gesinnung, also durch ihre unauffällige, aber gerade deshalb im besten Sinne auffallende Bekundung im Großen und im Kleinen und vorab im Kleinsten!

Staatsgesinnung ist nicht echt, wenn sie nicht im Tiefsten und Letzten des Daseins aufs festeste verwurzelt ist. Die für Menschenwitz und Menschenkraft buchstäblich unlösliche Krise der Gegenwart hat ihren wahren Grund in der für neuzeitliches Denken zum Axiom gewordenen Abkehr der Interessenrichtung von der auf das Unbedingte hinweisenden Dimension unseres Lebens — ein verhängnisvolles Sich-Bannen in die Ebene irdischer Interessen, das in Wirklichkeit seit dem Auftreten des Christentums auch für den bewußten Gottesleugner nicht möglich ist und darum in seiner gewollt einseitigen Verhärtung die Verwirrung innerhalb der innerweltlichen Ebene ins Unlösbare hinein steigert, die ohnehin schon durch die angedeutete Differenzierung von Aufgaben und Interessen verwickelt genug geworden ist. Nur wenn der normale Zustand wiederhergestellt und das



durch menschliche Verblendung abgekapselte Flächenfeld des Irdischen wiederum, auch für das Bewußtsein der sich leider so gern verabsolutierenden Menschen, in das dreidimensionale Kräftefeld des Seins — durch pietätvolle Erschließung der dritten auf Gott hinweisenden Dimension — allseits eingespannt sein wird, ist eine allmähliche, aber zielsichere Entwirrung und Gesundung unseres Gemeinschaftslebens im Einzelstaat und in der Staatengemeinschaft zu erwarten: Auch hier freilich hilft nicht Predigt allein. Wahrscheinlich wird die Not noch viel stärker werden müssen, ehe der Mensch unter ihrem Druck zu diesem heroischen Schritt sich entschließt!

Staatsgesinnung bedeutet weiterhin erlebnismäßig zu eigen gewordenes, denkend bejahtes und mit der ganzen Willensenergie ergriffenes Verbundensein mit der Gemeinschaft — vom engsten Bezirk aus, in den man sich hineingestellt findet, durch die übergreifenden Gruppen hindurch bis zum Staate und zur Staatengemeinschaft! Solange noch die Menschen in St ä n d e hineinwachsen — sich dort zunächst geeint erlebend, aber als Stand dann auch ihrer Aufgabe bewußt, tragende Säule des Staatsbaues zu sein —, solange war ohne weiteres die Vorbedingung für jene allein Einheit und Geschlossenheit im Staatsleben verbürgende Gesinnung des innerlichen Verflochtenseins gegeben. Heute zerfällt die Gesellschaft in Klassen, die kaum mehr etwas Gemeinsames unter einander haben, und auch in ihrem Bereiche selbst nur durch das nackte materielle Interesse zusammengehalten werden! An dieser Zerklüftung ist aber nicht etwa eine Partei oder Gesellschaftsschicht schuld: Jeder vielmehr ist dafür verantwortlich, der selbst es unterläßt, dem Verbundensein mit dem Nächsten und mit der Gemeinschaft in ihrer naturgegebenen Stufenordnung durch Echtheit seiner Gesinnung und durch ihre Bewährung im Leben stetig ungezwungen Ausdruck zu verleihen.

Staatsgesinnung heißt weiter Sinn für Ordnung als der Grundvoraussetzung gesunder lebensvoller Entfaltung und williges Sich-Einfügen in sie — ohne alle Opferpose und ohne anmaßliches Sich-Vordrängen! Diese Bescheidung schließt nicht das Bewußtsein aus, ernstlich mitverantwortlich zu sein für die Erhaltung der Ordnung, für ihre Ausgestaltung und gegebenen-



falls auch für ihre behutsame Umformung im Interesse des Gemeinwohls.

Staatsgesinnung besteht ferner im Aufgeschlossensein für die Lebensnotwendigkeiten der staatlich organisierten Gemeinschaft als Ganzes, in ihren Teilen und besonders im harmonischen Ausgleich der Teilinteressen zum erreichbar Besten für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft. Diese Aufgeschlossenheit erstreckt sich zunächst auf die natürlichen und geschichtlich ausgeprägten Grundlagen der staatlichen Gemeinschaft. Aus ihnen muß der Organismus ständig Nahrung und Kraft saugen. Insofern ist der wahre Staatsbürger stets konservativ d. h. das echte, noch lebendige, zum Fortbestand und zur Entfaltung unentbehrliche Alte beachtend und behütend. Aber dieser konservative Geist, der mit bestimmter Parteeinstellung nichts zu tun hat, ist naturverwachsen auch in dem Sinne, daß er den Gesetzen der Lebensentwicklung sich und seine Gemeinschaft unterworfen sieht, und deshalb mit gleicher Pietät, wie das Alte, so auch das — vielverheißend, zumeist ungestüm Beachtung heischend — sich regende Neue berücksichtigt, gewissenhaft auf die Kräfte lauschend, die unter dem Druck der sich veränderten Verhältnisse zur Abwehr von Störendem wie zur lebensteigernden Umgestaltung sich im Schoße der Gemeinschaft regen.

Staatsgesinnung ist endlich Bewußtsein, von der engen Wechselverflechtung, die alle Staaten schicksalsgemäß zusammenbindet, — von der organischen Eingliederung des Einzelstaates in den zu einheitlich pulsierendem Leben sich durchringenden Verband der Gesamtmenschheit: Kein flacher, menschheitsselig Kosmopolitismus wird damit propagiert. Die Betonung des organischen Verflochtenseins der Staaten und Nationen sollte zur Genüge vor diesem Mißverständnis bewahren! Und man achte doch darauf, daß die gleiche Mechanisierung, die man dem gleichmacherischen Kosmopolitismus vorwirft, gerade auch aus den Bestrebungen spricht, die den Einzelstaat schroff aus dem Lebensverband der Menschheit herausreißen und den andern Völkern gegenüber grundsätzlich nur Haßinstellung verlangen! Nicht zuletzt zum Schaden des eigenen Volkes, das sich so aus dem belebenden und befruchtenden Strom des geordneten Wechselverkehrs der Menschheit bewußt ausschaltet!

Wahrhaft nüchterner Wirklichkeitssinn wie wohlverstan-

denes eigenes Lebensinteresse zeigen demgegenüber in die gleiche Richtung: charaktervolle Selbstbehauptung, aber im Ganzen des Menschheitslebens, das gerade durch die Gegenwartswehen wiederum ein Bedeutendes auf dem Wege zur Gestaltung eines großen Gesamtorganismus vorwärtszukommen sucht: Gleichgiltig ob es uns lieb oder leid ist, — wer wirklich Staatsgesinnung bekundet, stellt zunächst dieses Verflochtensein fest, um dann um so nachdrücklicher Eigenstand wie Eigenrecht des eigenen Staates in diesem Ganzen zu wahren und zu vertreten. Gewiß, eine solche Gesinnung hält sich geflissentlich fern von verstiegener Romantik wie von verkrampftem Starrsinn, aber sie bietet den unschätzbaren Vorteil, uns vor schädlichen Selbsttäuschungen zu bewahren und unseren Blick wie unsere Hand frei zu halten für rechte, den Staat fördernde Entscheidung und Tat am rechten Ort und zu rechter Zeit!

Wer weitblickend genug ist, um die Staatsgesinnung in ihrer ganzen Tiefe und Weite in sich wach zu erhalten, und sozusagen visionär aus alledem das Rechte auf weite Sicht für sein Volk zu erschauen und das Erschaute mit genialer Tatkraft zu verwirklichen, der ist ein Staatsmann größten Ausmaßes. Aber auch wer, wie wir mit der bescheideneren, wenn auch nicht minder wichtigen Rolle des schlichten Staatsbürgers sich begnügt, muß nach dem Maße seiner Kräfte und nach dem Pflichtenkreis seines Berufes diese Staatsgesinnung bekunden. Je mehr diese Ueberzeugung zum praktisch bewährten Gemeingut der Gemeinschaft wird, um so mehr kann die staatlich organisierte Nation auch innerhalb einer so gefahrvollen Krise, wie es die nunmehr jahrzehntelang unseren Volkskörper durchrüttelnde ist, standhaft und auf ihre Lebenskraft vertrauend sich behaupten und sich schließlich durch alle Wechselfälle lebensmutig hindurchretten — zu neuer glücklicherer und vor allem veredelter Daseinsform!

Als Vorbild dieser tief innerlich verankerten, nach dem Höchsten sich orientierenden und das gesamte Leben mit offenem Sinn und mit Pietät umfassenden Staatsgesinnung haben wir eingangs den edlen Staatsmann Stein ehrend erwähnt. Seine Ehrung wäre aber unzulänglich und unecht, wenn sie einfach in den Stoßseufzer ausmünden sollte: „Leider haben wir heute keinen



Stein!" oder „Wenn wir ihn doch hätten!" — Jede Gemeinschaft hat die Führer, die sie verdient. Ohne deshalb voreilig und sicher ungeredit die Schuld für unsere heutige Not darauf zu schieben, daß uns ein „Stein" nicht vom Himmel falle, — wir würden ihn auch dann noch sicher verkennen, wenn nicht verfolgen! — haben wir, und zwar jeder unter uns, die unabwältbare Pflicht, durch Weckung und Pflege jener Staatsgesinnung in uns und um uns unsere Gemeinschaft reif zu machen für den Führer, der uns retten soll. Insbesondere ist es die Aufgabe der akademischen Welt, die schon wegen des Besuches der Alma Mater die Berechtigung zum Führertum im Großen und im Kleinen zu besitzen wähnt, sich auf ihren Beruf (der aber noch nicht ohne weiteres eine Berechtigung ist!) zu besinnen und mit der Gründlichkeit im Einzelamt die Weite, Tiefe und Freiheit des Blickes für alles Wertvolle sich zu bewahren und die Charakterstärke und Energie in sich zu stählen, das so als notwendig Erkante auch mit dem Einsatz der ganzen Kraft ehrlich und mutig zu bekennen: Wenn unsere Hochschulen und ihre Lehrer diesen Geist in unsere dereinst zur Führung berufene Jugend hineinpflanzen, und wenn die Dozenten durch ihr eigenes wohlabgewogenes und verantwortungsbewußtes Bekenntertum ihr voranleuchten, dann wird der von uns allen ersehnte Gesundungsprozeß unseres Volkes rasche Fortschritte machen, — dann ist der glückliche Aufstieg auf dem Boden unserer Verfassung zum Heile des Ganzen gesichert. Das walte Gott!

# Die Aufgabe der Hochschulen in der Krise der Gegenwart

(Zur Feier des Reichsgründungstages 1933)

Seit dem Umsturz im Jahre 1918 begehen unsere Hochschulen alljährlich den Tag der Begründung des Deutschen Reiches unter Preußens Führung mit einer besonderen akademischen Feierlichkeit. Wir dürfen darin ein vor der Oeffentlichkeit abgelegtes Bekenntnis erblicken zur stolzen Vergangenheit der Nation, ein Symbol der Stetigkeit, die für die normale Entwicklung eines Volkes — besonders in Zeitlagen größter Bedrängnis — geradezu unentbehrlich ist: je weniger eine einfache Rückkehr zu Vorkriegsverhältnissen durchführbar erscheint, um so mehr ist es von Bedeutung, mit aufrichtiger Pietät zu hegen, was die dahingeschwundene Zeit an positiven Werten aufweisen konnte, und so bewußt die Neugestaltung der zerrütteten Ordnung anzuknüpfen an das noch Lebendige aus den Trümmern der alten Welt: so allein kann das Alte verjüngt erhalten und das Neuzuformende innerlich bereichert und gekräftigt werden!

Den Universitäten gereicht es zur Ehre, daß sie — noch eingedenk ihrer vornehmsten Verpflichtung, geistige Führer der Nation zu sein — die Aufgabe pietätvoller Bewahrung des Dahingeschwundenen aus eigenem Antriebe übernommen und treu durchgeführt haben.

„Geistige Führung“ — das Wort spricht sich leicht aus, aber es muß leider eingestanden werden, daß es nur sehr wenige gibt, die sich klar darüber sind, was darunter verstanden werden soll. So mag es denn dem Redner unserer Hochschule am heutigen Gedenktage verstattet sein, als Vertreter des Faches, dem grundsätzlich die Betrachtung und Deutung alles Seins und Geschehens von der höchsten Warte aus als Arbeitsgebiet zugewiesen ist, die Frage zu beantworten, welches denn nach seiner Ueberzeugung



die geistige Sendung der Hochschulen in einer so von Grund aus aufgewühlten Zeit sein soll, wie es die Gegenwart ist, und, konkreter gesprochen, wie beschaffen die geistige Ausrüstung sein muß, die sie ihren Jüngern — den Akademikern — mitzugeben haben, damit diese, ins Leben hinaustretend, unter eigener Verantwortung die Aufgaben fruchtbar erfüllen könnten, deren Lösung füglich von ihnen erhofft und erwartet werden darf? Die Krisis der Gegenwart ist ja zunächst und zutiefst eine Krisis der geistigen Bildung. Die Frage nach der Bestimmung unserer höchsten Bildungsstätten und nach der rechten Zielsetzung ihres Bildungsganges ist somit keine rein „akademische“, sondern eminent lebensnahe und von größter praktischer Bedeutung. Gerade deshalb ist nun aber bei dem Versuche ihrer Beantwortung äußerste Vorsicht geboten, damit ihre Lebensnähe die Beurteilung und Entscheidung nicht durch naheliegende außersachliche Faktoren auf falsche Wege lockt. Je folgenschwerer die hier geforderte Stellungnahme, um so mehr muß man sich bewußt bleiben, daß nur lauterster Wahrheitsdienst zum Ziele führt!

## I.

Wenn wir versuchen, wenigstens grundsätzlich, die berührte Frage zu beantworten, so gewärtigen wir zunächst direkten Widerspruch gegen die als unzweifelhaft hingestellte Behauptung, daß es sich gegenwärtig vor allem um eine geistige Bildungskrise handle: noch selten wohl — abgesehen von Zeiten primitiver Barbarei — stand ja „Geist“ und „geistige Haltung“ so tief im Kurs, wie heute wenigstens in den Kreisen, die mit ihrem triebhaft bestimmten Unwesen den Markt der öffentlichen Meinung und die politische Arena zu beherrschen trachten, ja, neuestens sogar vor der ehrwürdigen, bislang dem Parteigetriebe entrückten akademischen Lehrkanzel nicht mehr Halt machen wollen!

Indem mißverstanden das Edelste und Höchste, was das Menschenleben aufweist — das Geistige — gleichgesetzt wird dem abstrakt Erklügelten und in abgeblaßten Formeln Eingefangenen, kann man sich in den letzten Jahrzehnten — und besonders aufdringlich in den letzten Jahren höchster und allgemeinsten Lebensnot — nicht genug tun in Verurteilung des Geistigen und in

Verächtlichmachung der ihm dienenden Wissenschaften, die uns angeblich dem Leben entfremden und uns untauglich machen zu siegreichem Bestehen des von der rauhen Wirklichkeit uns aufgenötigten Kampfes ums nackte Dasein und ums tägliche Brot! Gegen den „Geist“ wird die „Seele“ aufgerufen als unerschöpfliche Quelle echten, ursprünglichen Lebens, — gegen den lichten „Logos“ der „Bios“, das dumpfe, aber unbegrenzte Möglichkeiten in sich bergende Leben und seine stärkste, ja, einzige Triebkraft, der „Eros“, der Lebensdrang, der alles bewege, und dem letztlich alle Gestaltungen, freilich auch alle Verwüstungen, entstammen. Das intellektualistische, vornehmlich naturwissenschaftlich orientierte Weltbild der soeben abklingenden Zeit und seine idealistische Verklärung durch hochfliegende Deutungen des als unbegrenzt schöpferisch hingenommenen geschöpflichen Geistes wird zertrümmert, um seinen Platz zu räumen für ein dämonisch finsternes, aus unbewußten Tiefen hervorstoßendes Weltgeschehen, das dem rechnenden Verstande sinnlos erscheinen muß und, das doch — wenigstens nach Ansicht seiner Prediger — als einziges Agens auch das Leben der Menschen und der Menschheit bestimme. Gerade die Jugend hört diese Kunde gerne, ihr überschäumender Lebenstrieb drängt nach Entladung, die Aussicht auf unmittelbare Betätigung unter Ausschaltung der immerhin lästigen theoretischen Unterweisung lockt zu begeisterter Aufnahme der neuen Parolen, und die erfahrungsgemäß zu meist in der Jugend-Sturm-und-Drang-periode sich kundgebende Abwehr-Einstellung gegen alles, was als Altersweisheit ihr angeboten wird, bestärkt sie in ihrer ungehemmten Hinwendung zur affektiv-emotionalen Lebensauswirkung.

Wäre man bei diesem Unwesen ein uninteressanter Beobachter, dann könnte man sich wohl freuen des Lebensüberschwanges, der hier in Erscheinung tritt. Wenn seine Hemmungslosigkeit nur nicht allzu teuer erkaufte wäre — durch die naturnotwendig damit verbundene Verkümmern der wahrhaft menschenwürdigen Anlagen dieser Jugend und durch die Gefährdung der sozialen und kulturellen Ordnungen, die allein uns über dem Abgrund untermenschlichen Daseins halten!

Wie hat es zu dieser radikalen Verwilderung kommen können? Wie hat insbesondere das so selbstsichere neuzeitliche Geistesleben und sein vornehmster Exponent, das zu Beginn des



19. Jahrhunderts auf idealistischer Grundlage reorganisierte deutsche Universitätswesen, es zulassen können, daß als letzte Frucht seiner mehr als hundertjährigen Bildungsarbeit die Verachtung des Geistes und die Hingabe an blinde Mächte sich bilden konnte? Es ist selbstverständlich nicht möglich, diese Fragen hier erschöpfend zu beantworten. Nur auf Eines, das uns allerdings von grundsätzlicher Bedeutung für die gewünschte Antwort zu sein scheint, sei in Kürze hingewiesen! Es ist etwas scheinbar durchaus Paradoxes: wir meinen die Feststellung, daß die vielgerühmte neuzeitliche Kultur und gerade auch ihre glänzendste Erscheinungsform, der deutsche Idealismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sozusagen den Todeskeim von vornherein in sich selbst barg und zwar wegen ihrer prinzipiell subjektivistischen, das Unbedingte nur als Gebilde des eigenen Geistes anerkennenden Einstellung. Der auf sich selbst gestellte endliche Geist mag eine Zeitlang, solange er von dem überkommenen Geisteserbe zehrt, berückende Gestaltungen einer scheinbar unbedingten und unendlichen Schöpferkraft aus sich hervorbringen, aber, weil er endlich ist, treibt er damit Raubbau am eigenen Gehalt, so daß zum Schluß geistige Erschlaffung, Entleerung und Entmutigung die natürliche Folge seines glänzenden Höhenfluges sein muß.

Der Mythos des autonomen Menschengestes wird denn auch bald abgelöst durch den nicht minder einseitigen Mythos von der Allgeltung des Stoffes und von der aus radikaler Leugnung des geistigen Eigenwertes sich ergebenden Hingabe an das sinnlich sich uns Aufdrängende.

Bereits mit dieser etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzenden Geisteswende hatte das deutsche Universitätswesen seinen eigentlichen Sinn und seine ursprüngliche Zielbestimmung verloren: mit und neben wissenschaftlicher Ertüchtigung in den Einzeldisziplinen den Blick seiner Jünger aufs Ganze des Geistigen zu richten und ihn für die Aufspürung der tragenden und verbindenden Zusammenhänge dieses Ganzen zu schärfen.

Mit dem Einbruch des Materialismus und seiner vorsichtiger formulierten Nebenschöflinge, des Empirismus und Positivismus, geht jeder Glaube an die Geltung eines alle Einzelheiten übergreifenden und zusammenhaltenden Ganzen verloren. Der aka-

demische Forschungs- und Lehrbetrieb verliert seinen inneren Zusammenhalt und zerfällt immer mehr in eine zwar peinlich exakte, aber für die sinngebenden Hintergründe unempfindliche Behandlung von Einzeldisziplinen, die von einander kaum mehr etwas wissen. Die äußere adlige Haltung des Universitätsbetriebes macht sich freilich auch in dieser Zeit als Nachklang entschwendener Blüteperiode noch geltend, aber dieses Nachklingen konnte nicht von langer Dauer sein, weil eben ihre innere Berechtigung längst sich verflüchtigt hatte!

Die geistige Verflachung und Aushöhlung blieb naturgemäß nicht auf die Hallen der Hochschulen beschränkt, wie sie sich denn auch nicht ausschließlich aus ihnen herleiten läßt. Schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in der Zeit also, in der wir Älteren um die wissenschaftliche Grundlegung unserer eigenen Bildung uns mühten, werden Stimmen leidenschaftlich bewegter, feinführender und tief sinniger Denker laut, die — anfänglich nur als Rufer in der Wüste — die Menschheit und vor allem die eigene Nation vor Erstarrung und Verirrung ins flach Materialistische und Utilitaristische auf das eindringlichste warnen und den blutleeren Schemen der selbstzufriedenen Einzelwissenschaften sowie den lediglich zur Befriedigung niederer Lebensbedürfnisse ersonnenen Zweckgebilden der Technik mit hinreißender Begeisterung in die Tiefe der Wirklichkeitsproblematik dringende Aufgaben und Ziele entgegen stellen. Aus dieser Zeitlage, in der man die Natur nicht mehr als wohlfunktionierende Maschine, sondern als dämonisch anmutendes Rätselwesen entdeckt, wird die Feindschaft gegen den „Geist“ verständlich, die sich nicht gegen das wahrhaft Geistige an sich richtet, sondern gegen die armseligen Gebilde des klügelnden Verstandes, die sich ihr als des Geistes höchste Blüte in der philiströs gewordenen Kultur ihrer Umwelt darboten. Was heute in dieser Hinsicht an geistfeindlichen Parolen ausgegeben wird, ist, so marktschreierisch und so anmaßend es propagiert werden mag, in Wirklichkeit nur ein epigonenhafter, irrlichterierender Widerschein der Proteste gegen Verspießung und Erschlaffung, die damals von genialen Wortführern des zur Verwirklichung drängenden Neuen, vorab eines Nietzsche, auf uns, so aufwühlend und aufrüttelnd gewirkt haben!

Der Ruf nach Hinwendung zum Leben und nach schranken-



losem Sich-Ausleben, die Hervorhebung der Rasse und des Volkhaften, der „Wille zur Macht“ als Sinn des Lebens, die Entdeckung des Unbewußten und des Unterbewußt-Triebhaften und anderseits der Vorstoß zum Absoluten durch das verstandesmäßig nur faßbare Relative hindurch, der Kult der strengen Form als selbsterrungenen Haltes in der Wirrnis des Lebens und die Betonung der geistigen Schau (nicht mehr des schöpferisch Aus-sich-heraus-Setzens) als Mittel, das absolut Wesenhafte sich zu vergegenwärtigen, — in jedem Falle aber die Entbindung des Emotionalen, von innen heraus Vorstoßenden als des eigentlich zum Wirklichkeitskerne Dringenden gegenüber dem rein betrachtend zergliedernden und abstrakt zusammensetzenden Intellekt, der im Zeitalter des Positivismus bewußt und absichtlich an der Oberfläche der Erscheinungswelt sich hielt, — all diese heute bereits so abgegriffenen Parolen hatten in unserer Jugend und in unserem heranreifenden Mannesalter noch die Frische und Stoßkraft einer elementar aus der Oede und Dürftigkeit trockener, einseitig geprägter Formeln herausdrängenden, schier urgewaltigen Tendenz zum Wirklichen im Vollsinn des Wortes und damit zum endgiltigen Zielpunkt alles Strebens. Tore ins Ungeahnte schienen uns aufgestoßen zu sein, und der trunkene Blick ins Unendliche erschloß dem darbenden Geiste Wirkungsmöglichkeiten, die zu reicher Entfaltung der in ihm schlummern- den Kräfte begründete Hoffnung zu geben schienen.

Wenn man heute auf jene gärende Zeit zurückblickt, so ist es nicht nur die Wehmut des zunehmenden Alters, die enttäuscht feststellt, wie wenige von den erhofften Früchten gereift sind: Statt vertieftem und bereichertem Geistesleben sehen wir ringsum Ausbrüche geistlosester Barbarei und, was besonders schmerz- lich berührt, gerade die heranwachsende Generation — und in ihr die dereinst in erster Reihe zur Führung Berufenen — be- kundet eine trotzig bewußte Abkehr von der allerdings mühe- vollen Arbeit einer wahrhaft geistigen Bewältigung der von überall her sich aufdrängenden Probleme und Aufgaben, die für die Zukunft der Nation und der Menschheit überhaupt das Schlimmste befürchten läßt!

In einer derart bedenklichen Zeitlage erhebt sich für die Hochschulen, die nun einmal berufen sind, die Fackel des Geistes brennend und leuchtend zu erhalten und von Geschlecht zu Ge-

schlecht weiterzureichen, die peinliche Gewissensfrage, ob sie noch ihrem Berufe gewachsen sind, und ob sie ein unerschütterliches Bollwerk darstellen gegenüber den von allen Seiten herandrängenden Tendenzen zur Verrohung und zur völligen Barbarei!

Gerade wer das Ideal akademischer Bildungsarbeit aufrichtig und überzeugt hochzuhalten sich bemüht, muß auf diese Gewissensfrage hin gestehen, daß die akademische Bildungsarbeit in den Wirren der Gegenwart nicht die Leuchtkraft erzeugt, die von den zur Führung der Volksgemeinschaft Berufenen nun einmal ausstrahlen muß, soll von ihnen eine allmähliche Entwirrung aller Schwierigkeiten angebahnt oder gar durchgeführt werden.

## II.

Ferne liegt es uns Personen anzuklagen. Der eigentliche Grund für dieses beklagenswerte Versagen ist zu suchen in der bereits angedeuteten Auflockerung einer geistigen Gesamthaltung der Universitäten und in der infolge dessen eintretenden Zersplitterung ihres Forschungs- und Lehrbetriebes in zusammenhanglos neben einander sich entfaltende Einzeldisziplinen. Unsere Hochschulen sind auch dort, wo alle Wissenszweige neben einander gepflegt werden, doch eigentlich nur eine Ansammlung gelehrter Fachausbildung: ihre Einheit finden sie nicht mehr verankert in einer einheitlichen Weltdeutung und Lebenseinstellung, — nur Teilverbindungen gehen ihre Disziplinen ein, abhängig von der Einheitlichkeit des nächsten Forschungszieles oder mehr noch bedingt durch die Einheit des Berufes, zu dessen Ausübung sie ihre Jünger vorzubereiten haben. Sie sind — so bitter es klingen mag — fast ausschließlich „Berufsvorbildungsanstalten“ geworden, und wenn die auf ihnen Ausgebildeten sich noch „Akademiker“ nennen, so hat wenigstens der Durchschnitt unter diesen kaum mehr ein anderes Recht dazu, als daß sie ihre wissenschaftliche Berufsvorbildung in einem Gebäude erhalten haben, das den Namen einer akademischen „Alma Mater“ in Erinnerung an entschwundene Pracht für sich in Anspruch nimmt!

Wie anders war es doch in vergangenen Zeiten, aus denen das Ideal einer akademischen Durchbildung wie ein eratischer Block in unsere Gegenwart hineinragt! Nicht zufällig weist der Name auf die antike Akademie, auf die Philosophenschule Pla-



tons zurück: Aufgeschlossen für alle Wirklichkeitsrätsel, energisch auf ihre geistige Bewältigung aus letzten Gründen gerichtet hat diese „Hochschule“ im edelsten Sinne des Wortes — wenigstens, so lange der warme Geistesodem ihres Begründers in ihr noch lebenskräftig wehte — ihren Zusammenhalt und ihre einheitliche Richtung in der Ideenwelt und ihrem Quell- und Brennpunkt, der Idee des Guten, gefunden, die sie vor banausischem Versinken in rein praktische Interessen bewahrte und ihr immer wieder die staunenswerte Spannkraft erneuerte zur Betrachtung und Beleuchtung alles Realen und zur Verwirklichung Drängenden vom zeitlos allgemeingiltigen Standorte aus!

Was Plato und besonders sein größter Schüler und kongenialer Weiterbildner Aristoteles zur Grundlegung dessen, was seitdem „akademische Kultur“ genannt wird, geleistet haben, wird, mit dem Eintreten des übernatürlich fundierten Christentums in die Reihe der eminent bedeutsamen Kulturfaktoren der Menschheit und insbesondere unseres Abendlandes, auf ein unendlich höheres Niveau gehoben: die Einheitlichkeit des Kulturschaffens erhält fortan ihre lebensspendende Zielrichtung nicht mehr lediglich in einer Idee des Guten, von der nicht ersichtlich ist, welche Seinswürde ihr zukommt, — Ursprung und Endziel findet sie fortan vielmehr in dem in lebendigem Glauben als dreipersönlich erkannten Gott, dessen schlechthinige Wirklichkeit sich in den souveränen Akten der Erschaffung, Erlösung und Heiligung bekundet. Daß dadurch die Energiebildende Spannung zwischen dem sich als unvollkommen und bedürftig erfassenden Menschen und der vom Unbedingten her an ihn ergehenden Forderung zu unermüdlicher Arbeit an der Bewältigung der Wirklichkeit unermesslich an Intensität gewinnt, liegt auf der Hand, wie andererseits die Gewißheit der Führung und Begnadigung durch den Höchsten auch dem fast Entmutigten Opferbereitschaft und Schaffensfreude gewährt und erhält. Bildung des Geistes im Vollsinn des Wortes wird für den wachen und regen Christen zur höchstpersönlichen Pflicht, zur Pflicht der Ausprägung des Gottes-Ebenbild-Charakters, zu einer eminent gottesdienstlichen Leistung!

Nicht zu verwundern ist es deshalb, wenn der christliche Platoniker Augustinus gerade dadurch zu dem großen, unvergleichlichen Kirchenvater geworden ist, daß er den reinen

Dienst der Wahrheit, die für ihn in ihrer endgiltigen Gestalt mit Gottes Wesen identisch ist, als eigentliche Aufgabe seines Lebens mit allen Fibern seines leidenschaftlichen, fast unbändig zur Tat drängenden Herzens ergriff und immer besser zu verwirklichen sich bemühte! — Wesentlich unter seinem Einflusse wird das antike Bildungsideal eines Platon und Aristoteles christlich umgedeutet. Es erhält damit die Prägung, die für den mittelalterlichen Universitätsbetrieb kennzeichnend, weil maßgebend wurde. Die mittelalterlichen Universitäten sind zwar nicht von vornherein als „Universitäten“ in einem Sinne entstanden, der sich mit der uns geläufigen Bedeutung dieses Wortes ohne weiteres vergleichen ließe. Sie waren mehr oder minder Fachschulen, die sich nur dadurch aus der Reihe der übrigen heraushoben, weil von überall her — aus allen Nationen — Lehrer wie Hörer an ihnen zu regstem Geistesverkehr zusammenströmten. Aber indem als vornehmstes Fach damals unbestritten die Wissenschaft galt, die zu ihrem Gegenstand Gott selbst und Gottes Heilsplan sich erwählte, und indem sie selbst naturgemäß auf die natürliche Wissensdisziplin sich stützen mußte, die vom Naturerkennen aus zum göttlichen Urgrund vorzudringen sich bemüht, ist die philosophisch-theologische Fachschule des MA von Anfang an mehr als bloße Fachschule, — sie wird, indem sie den Geist ihrer Jünger auf das Höchste richtet und alles von diesem Höchsten aus zu beurteilen lehrt, sozusagen von selbst zum christlichen Gegenbild der platonischen Akademie: Was das Abendland seitdem stolz als „akademische“ Bildung hochhält, steht grundsätzlich unter dem Einfluß der Kulturarbeit der mittelalterlichen Universitäten: fortan gilt es für selbstverständlich, daß zum Führer der Menschen und ihres Gemeinschaftslebens nur tauglich ist, wer über das letzte „Woher? Warum? Wozu?“ der Welt wie des eigenen Lebens mit selbsterrungener Einsicht aus dem überlieferten Glaubens- und Wissensschatz sich Bescheid zu holen vermag.

„Selbstverständlich“ kann indes diese Ueberzeugung nur solange sein, als eine einheitliche, geschlossene Weltbetrachtung die Antworten auf die berührten Fragen unwidersprochen darbietet. Mit dem Aufkommen abweichender Deutungstendenzen und vor allem mit der Zerspaltung der kirchlichen Einheit im Abendlande werden deshalb die Grundlagen der im Höchsten veran-



kerten und von dort aus die gesamte Wirklichkeit verstehend umspannenden Geisteshaltung bedenklich erschüttert, wenn auch nicht gleich vollkommen zerstört. Es war aber nur eine Frage der Zeit, wann aus den in Erscheinung tretenden Rissen am Glaubens- und Wissensdome des MA vollständiger Zerfall der Kultureinheit entstehen mußte.

Die Signatur der sog. Neuzeit, die gegenwärtig endgiltig zum Abschluß zu gelangen scheint, ist nun der immer von neuem einsetzende Versuch, unter bewußter Abkehr von der Tradition von unmittelbar ergriffenen Ansatzpunkten aus zu unanfechtbaren Welt- und Lebensdeutungen zu gelangen und so aus eigener Kraft das von Grund aus erschütterte Fundament der abendländischen Kultur wiederherzustellen: Die Tendenz, zum Letzten und Höchsten vorzudringen und von dort aus alles zu begreifen, bleibt bestehen. Auch jetzt gilt deshalb nur der als wahrer Führer, in dem dieses Streben wach und lebendig bleibt. Aber die Wege, auf denen man jetzt zum Ziele gelangen will, und die Mittel, mit denen man diesem Ziele zustrebt, sind gründlich andere geworden: Nicht mehr Ausprägung des Gottes-Ebenbild-Charakters durch Bildung des Geistes aus den in Natur und Gnade uns gebotenen Kräften, sondern Darstellung des selbstherrlichen Menschheitscharakters — Humanismus — durch Auswirkung der im eigenen Innern bzw. im menschlichen Gemeinschaftsleben sich regenden Entwicklungstendenzen! Das Lebensziel ist für diese Einstellung rein innerweltlich, — der Weltbetrachtungsstandort wird damit derart herabgesenkt, daß ein befriedigender Gesamtüberblick unmöglich wird, — man begnügt sich mit Relativem, das man vergeblich als etwas Absolutes auszugeben sucht, — die menschliche Gemeinschaft, die nicht mehr durch übergreifende, in der Realität fundierte Bande zusammengehalten wird, atomisiert sich: Individualismus und subjektivistisch motivierter Liberalismus beherrschen folgerichtig die geistige Haltung des bewußt dem geistigen „Gravitationsgesetz“ sich entgegenstimmenden Neuzeitmenschen. Der deutsche Idealismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts macht noch letzte angestrebte Versuche, aus der Relativität heraus lediglich mit Kräften des menschlichen Geistes schöpferisch zum Absoluten vorzustoßen und schafft so vorübergehend für einen kleinen gleichgerichteten Kreis wenigstens den Schein einer allumfassenden

den und aus letzten Tiefen sich aufbauenden, endgiltig begründeten geistigen Kultur. Die notwendig diesem geistigen Titanenstreben folgende Ernüchterung mußte nur um so niederdrückender wirken, je zuversichtlicher der sich autonom dünkende menschliche Geist die höchsten Höhen zu erfliegen suchte!

Die aus diesem idealistischen Geiste wiedergeborene deutsche Universität teilt mit der MA die Richtung auf das Unbedingte und Allumfassende: sie stellt ihrem Betriebe die Aufgabe, die Studierenden — bei strengster Anleitung zu methodisch gesicherter Forschung und zu gewissenhafter Rechenschaftsablegung über das Erforschte in den Einzeldisziplinen — nicht minder eindringlich mit dem Gesamtkosmos des Geistigen vertraut zu machen und es ihnen zu ermöglichen, die Disziplin, der sie sich besonders zu ihrer Berufsausbildung widmen, wie diesen Beruf selbst und überhaupt alles, was ihre geistigen Kräfte in Anspruch nimmt, in jenen Kosmos einzugliedern und aus seinem dem Einzelnen erst vollen Sinn verleihenden Zusammenhang zu beurteilen und zu bewerten. „Akademiker“ ist dieser Zielsetzung entsprechend nur der geistig aktive, methodisch wie kritisch geschulte Gebildete, der aus sittlicher Verpflichtung heraus gemäß einer Grundforderung Platons das „Seinige“ gründlich zu leisten und es in die Totalität geistiger Ordnung sachentsprechend einzuordnen vermag: er allein entscheidet sich wahrhaft menschenwürdig, — er allein vermag sehend und einsichtig machend Verirrte aus Wirrnissen herauszuführen und zu selbständiger Orientierung anzuleiten.

Wie gesagt, es ist ein Wunschbild, das sich hier enthüllt — ein Ideal, das sicher sich nie rein verwirklichen ließ, — aber es bleibt doch ein dauerndes Ehrenmal für das Hochstreben des deutschen Idealismus und für seine Bemühung, das schier unersetzlich Wertvolle der überkommenen Bildungsarbeit trotz grundsätzlich veränderter Geisteshaltung in die neue Zeit als bedeutungsvolles Bildungsferment herüberzuretten!

### III.

Wieder steht die Menschheit, steht das Abendland und vor allem gerade auch unser in Bedrängnissen sich windende Volk vor einer bis in letzte Tiefen reichenden Wende der Lebensein-



stellung und darum auch der Betätigungsrichtung! Das ungeheure Menschheitsbeben, das sinnenfällig mit dem Weltkrieg eingesetzt hat, und dessen dumpfes, unheilverkündendes Dröhnen, statt aufzuhören, von Jahr zu Jahr zunimmt, hat auch dem am meisten Verblendeten es zum peinlichen Bewußtsein gebracht, daß wir es keineswegs „so herrlich weit“ gebracht hatten, wie wir es in philiströser Selbstüberhebung wähten! Wie Spinnweben sind die von unserem erfinderischen Geiste in jahrhundertelanger Arbeit geknüpften Ordnungen und Bindungen zerrissen, die doch für immer der menschlichen Gesellschaft Bestand und geregeltes Leben und Wirken sichern sollten! Und was wir für den uns unwahrscheinlich dünkenden Fall einer Stockung oder gar einer Katastrophe in unserer Wissenschaft vorgesorgt hatten, erweist sich nun als armseliges Kartengebäude, das von selbst in sich zusammenbricht! Wir sehen, auf das empfindlichste belehrt, nunmehr ein, daß unser Vertrauen auf ein Von-Selbst-Sich-Ausgleichen schrankenlos sich auswirkenden Strebens und Widerstrebens der Menschheitsatome, die wir „Individuen“ nennen, durchaus irrig war: das trostloseste Chaos auf allen Gebieten zeigt uns, wohin der entfesselte Individualismus und Liberalismus die Menschheit geführt hat. Unsere Selbstherrlichkeit hat damit den Todesstoß erlitten: Längst glauben wir nicht mehr daran, daß unser bedingtes Subjekt ein zuverlässiger Ausgangs- und Stützpunkt für unsere so lebensnotwendige Orientierung in der Umwelt und in ihren Schwierigkeiten sein kann. Wir sind bereit und entschlossen, uns der Wirklichkeit in die Arme zu werfen, die hart und ungestüm an die enge Pforte unseres armseligen Ichs schlägt!

Aber es ergeht uns bei diesem Zusammenbruch, wie den kopflos gewordenen Bewohnern eines in Brand geratenen Hauses: wir suchen uns zu retten und verwickeln uns dabei nur noch mehr in die Fallstricke der Bindungen, die wir uns selbst in der Glanzzeit unserer subjektivistischen Herrlichkeit geknüpft haben! Oder ist es nicht etwa krasser Subjektivismus, wenn uns wahllos bald dieses bald jenes angeblich objektive Allheilmittel zur Deutung und Bewältigung der Wirklichkeitsrätsel angepriesen wird, und wenn bald hier, bald dort verwegene Einzelne oder blind vorwärtsstürmende Gruppen uns eine bestimmte Lebensform aufzuzwingen suchen, ohne auch nur den Versuch zu

machen, die Brauchbarkeit und Durchführbarkeit ihrer Entwürfe und Forderungen sachlich zu begründen?

Je stärker der Brustton ist, mit dem man die Objektivität, ja, die Unbedingtheit der eigenen Reformanpreisungen propagiert, um so haltloser sind sie in Wirklichkeit, wenn man sachlich und unvoreingenommen ihre wahrhaft objektive Grundlage festzustellen sucht. In uns allen steckt eben noch der Pfahl des Subjektivismus der absterbenden Zeit, und er darf bei unseren Bemühungen um wirkliche Rettung aus dem Chaos beileibe nicht unkritisch übersehen werden!

Kritische Besonnenheit und unbestechliche Sachlichkeit sind nun aber undenkbar, ohne bewußte Pflege und Uebung des Geisteslebens: Wahrhaft geistige Haltung zeichnet sich ja aus durch selbständig errungene und behauptete Distanzierung zur proteusartig sich wandelnden und darum unsere Sachlichkeitsbeurteilung immer wieder trübenden und hemmenden Subjektivität. „Distanzierung“ bedeutet dabei keineswegs Vernachlässigung des Subjektiven, was ja wieder einer Ablendung wichtiger Gebiete des Wirklichen gleichkäme! Das Wesentliche an der geistigen Feststellung, Beurteilung und Entscheidung ist vielmehr Betrachtung alles irgendwie Gegebenen von einem zeitlos geltenden — idealen — Standort aus, den sich der bedingte Geist selbständig erobern muß, was er freilich, wie eine tieferdringende Ueberlegung dartut, nur im Hinblick auf das wahrhaft Unbedingte leisten kann.

Wie weit sind wir doch damit entfernt von der an der Oberfläche verbleibenden, formelhaft Beziehungen zu praktischen Zwecken knüpfenden Verstandesarbeit des positivistischen Zeitalters! Nicht als ob wir ihre sichtenden und klärenden Konstruktionen geringschätzen wollten! Aber geistiges Leben, Deuten und Schaffen ist damit wahrlich nicht erschöpft, ja bei Licht besehen setzt jene Arbeit selbst dieses weitergespannte und tieferdringende geistige Wirken voraus, wie sie anderseits von ihm überhöht und so zu Ende geführt werden muß.

Soll nun freilich diese Geistigkeit, die alles in sich birgt und für alles Verständnis hat, was heute und je an Werten und Wunschzielen empfohlen wird und empfohlen werden kann, und die all dieses in seinem echten Wertrang erfaßt und bestimmt, — soll diese Geistigkeit wiederum im Leben des Einzelnen wie der



menschlichen Gemeinschaft die ihr gebührende Herrschafts- und Richterfunktion ausüben können, dann muß die unerschütterliche Ueberzeugung von dem zeitlos geltenden Bestand einer allumfassenden geistigen Ordnung und von ihrer Verankerung in dem unbedingt seienden, eminent geistigen Urgrund alles Seins und Geltens, im Göttlichen Logos, wieder lebendiges Gemeingut der forschenden und ringenden Menschheit werden. Nichts helfen dabei ersonnene Mythen, mögen sie auch mit noch so großer Leidenschaftlichkeit, ja, mit brutaler Gewalt den Menschen eingepreßt werden! — Nur der lichte, aus der Tiefe unserer Gesinnung zum wahrhaft Echten und Guten sich emporringende und alle Kräfte unserer Natur mit sich fortreißende Glaube an eine sinnvolle Ordnung der Weltwirklichkeit, in deren Dienst auch jeder Einzelne von uns gestellt ist, vermag die Lebensenergie zu entfalten und in steter Spannung zu halten, die zur Entwirrung des bestehenden Chaos und zur Neubegründung einer segensreichen Ordnung des Gemeinschaftslebens unentbehrlich ist: Nicht wer die Ordnung kalt berechnend diktiert, sondern wer sie aus lebendiger warmer und opferbereiter Ueberzeugung heraus vorlebt allen Schwierigkeiten zum Trotz, trägt wesentlich zur Gesundung der zerrütteten Verhältnisse bei!

Die Bildungskrise der Gegenwart, mit der wir uns hier sorgend beschäftigen, ist somit zutiefst eine ethische Angelegenheit: Die dunklen Mächte des vom Logos gewaltsam getrennten Bios und seiner gespenstischen Triebkraft, des rein sinnlich gedeuteten Eros, werden durch die geistige Triebkraft, das Ethos, die in einem jeden von uns angelegte, jedem freilich zu besonderer Ausprägung übergebene Gesinnungsrichtung, gebändigt und in den Dienst der Ziele gestellt, die der vom göttlichen Logos erleuchtete Menscheng Geist jeweils ihrer Betätigung zu stecken vermag.

Dieses Ethos lauterer, auf das wahrhaft Wertvolle und Verpflichtende gerichteter Geistigkeit, das in unserer Menschennatur mit der Unbeirrbarkeit eines psychischen Gravitationsgesetzes angelegt ist, in ihren Jüngern zu wecken, zu klären und zu festigen, ist nun auch das Hochziel, dem unsere Universitäten wiederum zielsicherer zustreben müssen, sollen sie ihre aus großer und glücklicherer Vergangenheit überkommene Würde als „Hochschulen weiter mit Recht in Anspruch nehmen.

Aus der Not der Neuzeit — ihrer geistigen Zerklüftung — eine „Tugend“ machend, haben sie sich fortentwickelt zu Einzel-forschungstätten: sie haben dabei Vorbildliches geleistet und leisten es auch weiterhin, und sie setzen mit Recht ihre Ehre darein, der studierenden Jugend die Grundsätze strenger Wissenschaftlichkeit auf eng umrissenem Gebiete einzuprägen und sie zu ihrer besonnenen Anwendung bei eigener Forschungsarbeit anzuhalten. Gewiß wird bereits dadurch bei den Studierenden, für die das Ringen um selbständig und einsichtig erworbene Erkenntnis eine innere Herzensangelegenheit ist, das Wahrheitsethos im allgemeinen geweckt und gekräftigt. Aber auch diese geistige Elite bedarf noch besonderer Anregung und Anleitung, um nicht in die engen Schranken der Einzeldisziplin gebannt zu bleiben und sich so den Ausblick auf weiterreichende Horizonte zu versperren, von denen aus auch ihr Spezialforschen erst voll verständlich werden kann.

Wenn wir hier also der Ausweitung des geistigen Horizontes und damit zusammenhängend der Vertiefung des Wahrheitsinteresses durch seine lebendige Verwurzelung in dem nach dem Höchsten hin gravitierenden Ethos des Einzelnen das Wort reden, wollen wir, wie ersichtlich ist, auch nicht im geringsten Eintrag tun der Entwicklung unseres Universitätswesens, die nun einmal seinen Ruhmestitel darstellt, — der erleuchteten Tendenz zur Akribie im kleinen und kleinsten. Im Gegenteil, das Ethos, der Wahrheit in allem und über alles zu dienen, ist gerade nach unserer Ueberzeugung nur dann echt und lebendig, wenn es sich mit „dem Ernst, den keine Mühe bleichet“, an der scheinbar geringsten Forschungsaufgabe erprobt!

Wir sind und bleiben aber freilich der Ueberzeugung, daß diese Spezialisierungsarbeit unserer Hochschulen ergänzt, unterbaut und überhöht werden muß — durch energisches Hinwenden des geistigen Blickes auf das Ganze, in dem alles Einzelne eingebettet ist, und besonders auf die alles tragende, alles durchdringende und alles letztlich regelnde geistige Ordnung, die jenem geistigen Kosmos entstammt, an den implizite wenigstens ja doch jeder um Sinnverständnis und sittliches Verhalten ernstlich Besorgte glaubt, — jenem Kosmos, der nach unserer lebendigen Glaubensüberzeugung in Gott verankert ist und zu Gott führt!



Glücklichere Zeiten haben es leichter gehabt, als die zerrissene Gegenwart, die eine wohlfundierte und sicher gehegte Ueberzeugungseinheit nicht mehr aufzuweisen vermag. Die Kreise, die so glücklich sind, diese Einheit lebensvoll und lebenspendend zu besitzen, haben in Zeiten solch geistiger Unsicherheit eine besonders ernste und schwere Aufgabe zu erfüllen: in selbstloser, rein sachlich eingestellter Geistesarbeit mit den modernsten Mitteln — um so aufgeschlossener für die Problematik der Gegenwart, je fester ihre Ueberzeugung gegründet ist! — der nach Wahrheit dürstenden Menschheit die Schätze des Glaubens zu erschließen, die dem Christen Halt und Zielsicherheit in den Wirrnissen der Umwelt gewähren. Insofern — aber eben nur unter restloser Erfüllung der angedeuteten Bedingung — kann eine auf festumrissene Glaubensbasis gegründete Hochschule viel zur Klärung und Einigung des zerklüfteten Geisteslebens der Gegenwart beitragen!

Aber auch die bestehenden Universitäten, die Exponenten des nationalen Wahrheitsstrebens auf Grund der tatsächlichen, historisch verfestigten Verhältnisse, haben — bei aller Zerklüftung der Gegenwart — doch noch ein Gemeinsames, das sorgfältig herausgestellt und gepflegt werden muß: es ist jenes in uns allen angelegte und zur Auswirkung drängende Ethos auf allseitige, rein sachlich begründete Ermittlung dessen, was ist, und was sein soll! Dieses Ethos im Forschungs- und Lehrbetrieb über alle Spezialisierungsarbeit hinweg zur Geltung zu bringen, sich selbst und den Jüngern die Einheit, der alle Spezialisierung zustrebt, zu kritischer Klarheit zu bringen und von dieser selbständig erklimmenen Höhe aus mit opferbereitem Mute sich von den einengenden und vom Wahrheitswege wegführenden Bindungen rein praktischer Einstellung zu befreien — damit dürfte das Hochziel der Universitäten, wie es innerhalb der bestehenden Wirrnis möglich, ja Pflicht ist, deutlich genug umgrenzt sein!

Es ist Pflicht, nicht nur der unbestechlichen Wahrheit gegenüber, sondern auch im Dienste des eigenen kranken Volkes und im Interesse der zerrütteten Menschheit überhaupt. Wenn wir eingangs beklagt haben, daß triebhaft bestimmtes, geistentfremdetes Unwesen die Gesundheit unseres Volkes unmöglich macht, so soll diese Klage weniger Anklage, als an uns selbst gerichtete Mahnung sein, von uns aus alles zu tun, um diesem

---

Unwesen zu steuern und die bedauernswerten Verblendeten zur Selbstbesinnung und zum wahren Dienst an der Volksgemeinschaft zu führen.

Unsere Hochschulen werden bei dieser Veredlungsarbeit an uns selbst und an unserer Umwelt beweisen können, inwieweit das treue Gedenken entschwundenen Glanzes wirklich zutiefst empfundene Herzensangelegenheit ist.

Die schönste und fruchtbarste Gedenkfeier ist ja die unermüdliche Arbeit an der Lebendigerhaltung des als wertvoll Erkannten und als dahinschwindend Beklagten. Daß diese ernste, ehrliche Arbeit bei dem notwendigen Gesundungsprozeß der Gegenwart für unser Volk ihre reichen Früchte trage, — das walte Gott!



## Albert's des Großen geistesgeschichtliche Bedeutung

Zur akademischen Ehrung aus Anlaß seiner Heiligsprechung<sup>1)</sup>  
(4. Mai 1932)

Die Erhebung Albert's des Großen zur Würde eines Heiligen und Kirchenlehrers durch die Bulle „In Thesauris Sapientiae“ ist keineswegs eine lediglich kirchliche Angelegenheit: Sie hat vielmehr zugleich das bestätigende Siegel aufgedrückt der Verehrung und Bewunderung, die diesem bedeutenden Lehrer und Freunde des Klassikers der Scholastik, Thomas von Aquino, bereits von seinen Zeitgenossen in schier einzigartiger Einmütigkeit gezollt ward, und die in unseren Tagen auch in außerkirchlichen urteilsfähigen Kreisen dem hervorragenden Gelehrten Albert bekundet wird. — Sicher ist es nicht ein Zufall, wenn diese seit Jahrhunderten erstrebte Kanonisation gerade jetzt proklamiert wird, da wir bei der allgemeinen Zerrüttung und Verwirrung einer ähnlichen, unverdrossen selbstlosen Wegebereitung und umfassenden Grundlegung geistig gesicherten Lebens bedürfen, wie sie in vorbildlicher Weise Albert, der deutsche Geistesmann und Bischof, in nicht viel anders gelagerten Zeitverhältnissen geleistet hat.

In seiner Allokution über die Verdienste des neuen Heiligen hat Papst Pius XI. vor allem die wissenschaftliche Geistesarbeit rühmend hervorgehoben, und in der Kanonisationsbulle selbst steht in der Darstellung des staunenswert vielgestaltigen Wir-

---

<sup>1)</sup> Zum Historischen vgl. außer den bekannten Handbüchern der Philosophie- und der Kirchengeschichte die reiche Bibliographie in der *Revue Thomiste* N. S. XIV n. 65. 1931 sowie die Festschrift der *Ztschr. „Divus Thomas“* III. S. Bd. X. 1932. — Unter den Jubiläumseröffnungen ragt hervor: M. Grabmann, *Der hl. Albert der Große. Ein wissenschaftliches Charakterbild.* München 1932.

kens des Gefeierten, die ihn als Ordensprovinzial, als Bischof, als Kreuzzugsprediger, als gesuchten Schlichter von Streitigkeiten im öffentlichen Leben ehrend uns vor Augen führt, im Vordergrund der Hinweis auf seine alles andere weit überragende Bedeutung als Forscher und Lehrer, der durch die Erschließung und Verarbeitung eines Erkenntnissschatzes von nicht leicht zu überschätzendem Gewichte nicht nur auf dem Gebiete der Theologie, sondern an einem kritischen Wendepunkt der abendländischen Kultur im allgemeinen geradezu bahnbrechend gearbeitet hat. Von edelstem Wahrheitsstreben beseelt, wahrhaft aufgeschlossen für alles Bedeutsame, auf welchem Gebiete auch immer, hat dieser reichbegabte Geist mit einer Spannkraft, die ohne Uebertreibung ihresgleichen sucht, mit Unerschrockenheit und Unbestechlichkeit — einzig und allein der Wahrheit dienend, die für ihn Gottesdienst im besten Sinne des Wortes bedeutete — in unermüdlicher Kleinarbeit die geistigen Bausteine herbeigeschafft, aus denen sein genialer Schüler Thomas den herrlichen Dom christlich geläuterten und verklärten Wissens geformt hat, in dem auch unser Wahrheitsstreben Halt und zuverlässige Weisung findet.

## I.

Will man die geistesgeschichtliche Bedeutung des hl. Albert einigermaßen deutlich erfassen, so muß man zunächst den Charakter der Zeit sich vergegenwärtigen, in die sein Leben und Wirken fiel: es sind die ersten acht Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts, eine Epoche höchster geistiger und sittlich-religiöser, sozialer und politischer Spannungen und Umsturzgefahren! Die vielfältige, intime Berührung mit der orientalischen Kultur, die in den Kreuzzügen ihren Höhepunkt findet, hatte den Gesichtskreis der führenden Schichten erweitert und ihre bisher leidlich gleichartige Geisteshaltung bedenklich ins Wanken gebracht. Diese Erschütterung ergreift überraschend schnell breitere Kreise und führt zu Bewegungen ausgesprochen revolutionären Gepräges. Wirtschaftliche Verelendung der Massen, eine unausbleibliche Folge der durch Umstellung der Wirtschaftsform notwendig gewordenen Umschichtung der politischen und sozialen Ordnungen — im wesentlichen auch eine Nachwirkung der Kreuzzüge! — macht die Entwurzelten empfänglich für Wunschträume.



die als Weissagungen sich darbieten und im Rahmen der traditionell gefestigten Lebensführung und Daseinswertung wie Sprengpulver wirken mußten. Sogar in das festeste Bollwerk der mittelalterlichen Geisteskultur — in die Philosophie und Theologie der sog. Scholastik — dringen Fermente eines höchst bedenklichen Zersetzungsprozesses ein, die von den berufenen Hütern christlichen Wesens und Lebens nicht ohne Grund mit größter Besorgnis beobachtet wurden: verantwortungsbewußt suchen sie mahnend und warnend, gebietend und verbietend einer verderbenbringenden Ueberstürzung der Entwicklung entgegenzuarbeiten, um die notwendigen Grundlagen geordneten und gesitteten Lebens vor Erschütterung zu bewahren, der nun einmal unvermeidlichen Weiterentfaltung innerhalb der Geisteskultur Stetigkeit zu verbürgen und so das unaufhaltsam zur Verwirklichung Drängende in die geordneten Bahnen harmonischer Gestaltung zu leiten.

Scholastik! Unter diesem Namen versteht man auch heute noch, obwohl die Legende von der Barbarei des MA längst in ihrer Haltlosigkeit durchschaut ist, in weiten Kreisen ein engherziges und verknöchertes System von künstlichen Formen und Formeln, das der Gegenwart nichts mehr zu geben habe!

In Wahrheit ist die Scholastik, in der Zeit, in der sie unbestritten lebendig war, nichts anderes als lauterste Bemühung um Ergründung der Wahrheit im umfassendsten Sinne des Wortes mit einem rücksichtslos zu nennenden Einsatz aller Kräfte, wie wir ihn uns heute nur allenthalben wünschen könnten. Der scholastische Denker wurde geistig in Spannung gehalten durch die lebendige und Leben spendende Ueberzeugung von der Objektivität der Wahrheit, die letztlich in dem Geiste des dreipersonlichen Gottes verankert ist, ja, mit ihm zusammenfällt: Ergründung der Wahrheit ist für den Scholastiker somit Versenkung in die Geheimnisse des göttlichen Wesens, soweit sich diese nach außen durch mittelbare oder unmittelbare Kundgebung seinem geistigen Blicke enthüllen — unmittelbar durch die Offenbarung, die im Christentum gipfelt und durch das Lehramt der Kirche gehütet und verkündet wird, mittelbar durch das Wunderwerk der Natur im umfassendsten Sinne des Wortes, deren Rätsel für das MA große Geistesmänner der Vergangenheit — ein Platon und Aristoteles — im wesentlichen bereits entziffert



haben, sodaß in ihnen der Scholastiker willig seine Autoritäten auf dem Gebiete der natürlichen Erkenntnis anerkennt. In dem Bereiche des christlichen Glaubens entsprechen diesen Führern die Kirchenväter und angesehenen Theologen, — in erster Linie Augustinus —, deren Formulierungen der Glaubensgeheimnisse mit Ehrfurcht als richtungweisend aufgenommen wurden. Diesen „auctoritates“ stand nun die „ratio“ d. h. die in allen als gleichwertig angenommene Vernunftanlage gegenüber, die von sich aus — auf Grund eigener Einsicht in einleuchtende oder auf Einleuchtendes sich stützende Beweisgründe — die Natur zu durchforschen und ihre Beziehung zu der durch die Offenbarung erschlossenen Übernatur festzulegen sucht. Als Lehrmeister in der richtigen Verwendung der „ratio“ gilt wiederum Aristoteles, dessen Elementarlogik dem MA von Anfang an bekannt war, während die auf die Gedankenverknüpfung und Beweisführung bezüglichen Teile erst um die Mitte des XII. Jahrhunderts den christlichen Forschern im Abendlande zugänglich gemacht wurden.

Wir können uns jetzt schon einen Begriff von dem Gegenstandsgebiet machen, das dem scholastischen Denken zur Bearbeitung vorlag, und zugleich das Verfahren verstehen, das sie dabei von ihrem Erkenntnisstand aus einschlagen mußten: Eifrige Berücksichtigung der „auctoritates“, die nicht nur den Zugang zu jenem Gebiet erschlossen, sondern grundlegend es bestimmten, und emsiges Bemühen der „ratio“, vermöge ihrer logischen Schulung das durch die „auctoritates“ bereit gestellte und weitgehend geformte Material einsichtig zu machen, zu ordnen, wirklich bzw. scheinbar Widersprechendes unter einander in Einklang zu bringen oder, wenn dieses nicht gelingen sollte, durch Umdeuten auszugleichen und darüber hinaus aus diesem so gesichteten und geordneten Material durch selbständige Fragestellung neuartige Einsichten zu gewinnen: im Grunde genommen, nicht wesentlich anders, wie jede Wissenschaft, auch die neuzeitliche und ganz moderne, die jederzeit von den jeweils als geltend hingegenommenen Prinzipien das im Voraus umrissene Gebiet mit anerkannten Methoden unter selbstgewählten Gesichtspunkten allseits zu begreifen sucht! Man ist freilich in der Neuzeit stolz auf die grundsätzlich geforderte kritische Grundlegung und Rechenschaftsablegung über das als festgestellt Ausgegebene, — man darf aber nicht übersehen, daß sich auch in



diese „Kritik“ sehr leicht Dogmatisches, also ungeprüft Hingenommenes einschleicht, und daß anderseits „in praxi“ auch innerhalb der Scholastik scharfsinnige, vor keiner gesicherten Folgerung zurückschreckende Kritik geübt worden ist — getreu dem scholastischen Grundsatz, daß die „auctoritates“ doch nur soviel Beweisgewicht haben, als sie „rationes“, Sachgründe, der prüfenden „ratio“ darbieten!

Die geistige Situation zu Beginn des XIII. Jahrhunderts wurde nun noch dadurch verwickelt, daß seit der Mitte des XII. Jahrhunderts teils aus arabisch-jüdischen Quellen von Spanien her, teils direkt aus dem Griechischen von Unteritalien, dem alten Großgriechenland, und von Sizilien dem lateinischen MA in rascher Folge so ziemlich der ganze Aristoteles, insbesondere seine philosophisch so hochbedeutsamen metaphysischen und naturwissenschaftlichen Schriften mit den Kommentaren arabischer und jüdischer Denker, in erster Linie des einflußreichen Naturalisten Averroes, zugänglich gemacht wurde: Hatte bisher der Idealist Plato — vornehmlich durch Vermittlung Augustins — die philosophisch-theologische Haltung der Scholastik maßgebend bestimmt, so dringt jetzt in dem naturalistisch gedeuteten Aristoteles eine neue Weltbetrachtung vor, die alles bisher wissenschaftlich Geordnete und mit dem Glauben, wie es schien, befriedigend in Einklang Gebrachte von seinen Grundlagen aus zu entwurzeln drohte: Um nur eines hervorzuheben, die von neuplatonischer Mystik und augustinischer Erleuchtungslehre nahegelegte Verwischung der Grenzen von Glauben und Wissen hielt nicht stand vor den rigorosen Forderungen, die Aristoteles an das wissenschaftliche Beweisverfahren stellte, und schien vollends zusammenzubrechen vor der aristotelischen Naturauffassung und Weltdeutung, die — wenigstens in der naturalistischen Formulierung, die sie durch die arabischen Erklärer fand — keinen Raum für einen welt-erhabenen, persönlichen Gott und damit auch nicht für Offenbarung und Uebernatur bot und ebenso keine Beweisgründe lieferte für Individualität und Unsterblichkeit der Geistseele, vielmehr in dieser Hinsicht auf einen naturalistischen Monismus hinauszuweisen schien. Eine „auctoritas“ von diesem Gehalt und Gepräge verhielt sich also dem ersten Eindruck nach zum christlichen Glauben so gegensätzlich, wie Feuer und Wasser zu einander! Und doch war es der als Denker und Lehrmeister auch

schon in der ersten Periode der Scholastik hochangesehene Aristoteles, der in den neuentdeckten Werken zu der Gelehrtenwelt des MA sprach!

In der Tat fanden sich denn auch an der neubegründeten Pariser Universität kühne Denker, die dem aus den erschlossenen Quellen sich darbietenden Naturalismus und Pantheismus mit Feuereifer sich hingaben und an Stelle der bisherigen Verwischung der Grenzen zwischen Wissen und Glauben unter Berufung auf die Prinzipien- und Methodenlehre des in neuem Lichte gesehenen Aristoteles eine radikale Trennung zwischen Beidem verlangten!

Nicht nur die konservative, von augustinisch-platonischem Geiste geleitete Theologie, sondern die zur Hüterin des Glaubens bestellte kirchliche Autorität mußte, wie bereits angedeutet, angesichts dieser radikalen Revolutionierung des christlichen Geisteslebens die ernstesten Bedenken hegen und sich verpflichtet fühlen, hemmend und hindernd einzuschreiten: Es ergehen in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts von kirchlich autoritativer Seite eindringliche Verbote, die neu entdeckten Schriften des Ar. in öffentlichen Vorlesungen zu behandeln und ihre pantheistisch-naturalistischen Thesen zu vertreten. Die entfesselte Hochflut ließ sich indes nicht mehr hemmen. Die Verbote werden Jahrzehnte lang aufrecht erhalten, aber allmählich in der Praxis abgeschwächt. Schließlich fordert die kirchliche Lehrautorität nur, daß die gefährlichen Werke wenigstens von allem in die Irre führenden Einschlag befreit werden sollen!

Inzwischen hat gerade aus kirchlich gläubigem Geiste heraus eine wissenschaftliche Gegenbewegung gegen die radikale Verweltlichung der Philosophie eingesetzt, indem man sich direkt dem sorgfältigen Studium und der behutsamen Verwertung der gefürchteten Schriften hingab, um durch unbefangene Feststellung ihres Gehaltes und durch scharfsinnige Auseinandersetzung mit ihm den neuen Wissensstoff sich zu assimilieren und die Formeln, in die er gekleidet war, als konstruktive Elemente dem eigenen philosophisch-theologischen Bau zu seiner Konsolidierung einzufügen. Es gehört zu den höchsten Ruhmestiteln Alberts, gerade in dieser Richtung bahnbrechend gewirkt zu haben. Er hat, wie die Kanonisationsbulle sich ausdrückt, den Gegnern die Waffe entwun-



den, um sie aus einem Instrument der Vernichtung zu einem Mittel der Verteidigung der Glaubenswahrheit umzuformen!

## II.

Aus schwäbischem Rittergeschlechte stammend, mit kernhafter Vitalität ausgestattet, deutsche Gemütsiefe mit dem aus derselben, in ihm besonders stark ausgeprägten Volksnatur ableitbaren Wirklichkeitssinn und Forschungsdrang verbindend war Albert, frühzeitig ein Mitglied des jungen, kraftvoll aufblühenden Dominikanerordens, von seinen Obern bald nach seinem Eintritt an verschiedenen Orten, besonders aber in Köln, mit dem verantwortungsvollen Lektorate, der wissenschaftlichen Unterweisung der studierenden Ordensjugend, betraut. Er muß sich dabei ausgezeichnet haben: im Jahre 1245 sehen wir ihn als Dozenten in der theologischen Fakultät der Pariser Universität, der Metropole des Wissens und Forschens im MA. Von dort kehrt er nach erfolgter Doktorpromotion, die damals eine größere Bedeutung und damit ein höheres Ansehen hatte, als in der Gegenwart, wieder nach Köln zurück. Von den hohen Würden eines hervorragenden Verwaltungsbeamten innerhalb der Ordensgemeinschaft und sogar des Bischofs einer wichtigen Diözese — die schwierigen, eine ganze Manneskraft in Anspruch nehmenden Aufgaben beider Aemter erfüllt er mit vorbildlicher Hingebung! — von ihnen zieht es ihn gleichwohl zur intensiven Gelehrtenarbeit zurück, die er übrigens auch während der Jahre seiner geistlichen Amtsführung durchaus nicht vernachlässigt hat.

Man hat Albert geringschätzig einen Sammler und Nachschreiber, ja, mißgünstig einen sklavischen Nachäffer des Aristoteles genannt: Wer auch nur etwas in seine Schriften sich versenkt, seine nüchterne, an selbständigen Beobachtungen und kritischen Bemerkungen durchaus nicht arme Darstellung auf sich wirken läßt, — wer aus ihnen entnimmt, mit welcher Unbefangenheit er auf klare Scheidung theologischer, mystischer und rein philosophischer bezw. erfahrungswissenschaftlicher Beurteilung dringt, und mit welcher Sauberkeit, ja, Feinheit er methodologisch wertvolle Grundsätze aufstellt und sie auch befolgt, der wird über die erwähnten Anwürfe nur die Achseln zucken können. Zu dem Vorwurf, daß er Aristoteles ausschreibe und von

Eigenem nichts hinzufüge, hat er sich selbst am Schluß seines Kommentars zur aristotelischen Politik geäußert, indem er seinen Gegner vorwirft, daß sie „den Trost für ihre Trägheit (in diesen Anwürfen) suchen, weil sie nichts in den Schriften aufspüren, als nur, was etwa tadelnswert sein könne.“<sup>2)</sup> diese „galligen“, lediglich Bitterkeit um sich verbreitenden Naturen ließen es nicht zu, daß man in der „Süßigkeit“ einträchtigen Gemeinstrebens die Wahrheit suche. — Wir haben diese Worte angeführt, um zugleich zur Kennzeichnung Alberts die kernige, fast derbe Art zu illustrieren, in der er mit aller Entschiedenheit seinen Wissensdurst und sein Wahrheitsstreben gegen Angriffe und Verdächtigungen zu verteidigen nicht müde wird. Wollten wir übrigens ein auch nur einigermaßen gerundetes Bild von seiner höchst anziehenden Gelehrtennatur bieten, dann müßten wir besonders lange bei seinen zahlreichen und vielfältigen Naturbeobachtungen verweilen: Der Natur in ihrer mannigfachen, stets wundersamen Gestaltung, in ihrem Weben, Zeugen und Formen gilt seine besonders liebevolle Aufmerksamkeit. Es ist geradezu rührend, ihm an der Hand seiner Berichte auf seiner Wanderschaft als Ordensprovinzial, die ihn zu Fuß durch fast ganz Deutschland, auch in den Osten, führte, zu folgen und dabei wahrzunehmen, wie ihn hier ein seltsamer Baum, dort eine Eigentümlichkeit des Brauches oder der Ausdrucksweise interessiert. Wir begleiten ihn in das Bergwerk bei Goslar, dann erzählt er uns wieder, was ihm am Niederrhein aufgefallen ist. Weit entfernt ein farbloser Abschreiber zu sein tritt er vor unsere Augen in der Konkretheit seiner regen, für alles Eindrucksame empfänglichen und dabei schlichten, wahrhaft geistigen Persönlichkeit! — Und er ist etwa nicht ein bloßer Anekdotensammler. Seine Darstellung zeugt unzweideutig von einem so ausgeprägten Sinn für das naturwissenschaftlich Bedeutsame, daß neuere Naturforscher, denen Alexander v. Humboldt die Binde von den Augen genommen hat, immer wieder, auch heute noch, bemerkenswerte Entdeckungen und Deutungen bei Albert finden. Noch in jüngster Zeit hat ein Historiker der Medizin in

<sup>2)</sup> Alb. M. Op. ed. Borgnet (Vivès, Paris 1891) T. VIII. fin.: Et hoc (nämlich, daß er Aristoteles nur auslege und nicht eigene Ansichten vorbringe) dico propter quosdam inertes, qui solatium suae inertiae quaerentes, nihil aliud quaerunt in scriptis, nisi quod reprehendant ...



einem fachwissenschaftlichen Sammelwerk mit größter Anerkennung aufgewiesen, was Albert zu einem der modernsten psychophysischen Probleme, zur Konstitutionsforschung, uns zu sagen hat.<sup>3)</sup>

Diese Naturbegeisterung Alberts wird denn auch in der Kanonisationsbulle lobend hervorgehoben und dabei die nur sehr deutlich zu unterstreichende Bemerkung beigelegt, daß Albert, dem kein Gebiet des Wissens verschlossen gewesen sei, als echter Theologe keine Gefahr erblickt habe in einer gründlichen Erforschung der Werke der Natur, weil eben auch sie den Glanz des Schöpfers in sich enthalten!

Doch — nicht auf all das, so wichtig es an sich ist, wollte ich heute die Aufmerksamkeit lenken! Seine geistesgeschichtliche Bedeutung liegt vielmehr in dem kühnen Versuch, in gründlichster Versenkung und selbstlos durchgeführter Darstellung den gefährlich drohenden Zustrom fremdartiger Wissensfermente zu meistern und zu bändigen und so dem naturalistisch gesehenen Aristoteles eines Averroes und seiner Adepten in der Pariser Artistenfakultät einen Aristotelismus gegenüberzustellen, der sich nicht nur mit lebendiger christlicher Glaubensüberzeugung gut verträgt, sondern sogar als philosophische Substruktion das Glaubensgebäude sicherer stützt und trägt, als der selbst wesentlich auf einer Glaubenseinstellung beruhende platonisch-neuplatonisch getönte Augustinismus. In dem christlich gedeuteten Aristotelismus eines Albert, der seine systematische Durchgestaltung durch seinen noch größeren Schüler Thomas gefunden hat, können wir in Hegels Terminologie die — eine spannungsreiche Denkbeziehung zum relativen Abschluß führende — Synthesis erblicken, in der die Thesis einer Wissen und Glauben unklar vermengenden Grundhaltung und die Antithesis einer beides auseinanderreißenden Einstellung zu einem maßvoll den berechtigten Kern aus Beidem herauschälenden, Glauben und Wissen sorgfältig trennenden, aber doch wieder in ihrem notwendigen Aufeinanderbezogensein würdigenden Systemganzen verknüpft wird.

Heute dünkt uns das alles banale Selbstverständlichkeit zu sein: Damals war es eine Kühnheit, ja, Verwegenheit, einen sol-

<sup>3)</sup> Cf. Fr. Mayer im *Kyklos-Jahrbuch* des Instituts für Geschichte der Medizin. Leipzig 1929. S. 161—252.

den Mittelweg zu wagen — von wohlwollenden Beurteilern als Neuheit in Methode, Fragestellung und Formulierung bestaunt, von den weitaus zahlreicheren Gegnern in den Lagern der konservativen theologischen Richtung einerseits und der Naturalisten andererseits mißtrauisch angefeindet und zum Teil bitter geschmäht. — Albert selbst hat es übergenuß erfahren müssen: Ausser an der bereits erwähnten Stelle dürfte man mit Recht einen Nachhall erbitterter Kämpfe um die neue Geistesart in den heftigen und deutlichen, eines wackeren Schwaben durchaus würdigen Worten finden, in denen er gegen Widersacher aus dem eigenen Orden sich wendet: „Gewisse Unfähige, die nichts kennen und wissen, wollen auf jede erdenkliche Weise das Studium und die Verwendung der Philosophie bekämpfen. Man findet solche besonders im Predigerorden, wo ihnen leider keiner Widerstand leistet: sie verhöhnen, wie das blöde Vieh — *tanquam bruta animalia!* —, was sie nicht verstehen!“<sup>4)</sup> Noch hoch in den Siebzigern läßt er es sich nicht nehmen, nach Paris zu reisen, um dort vor dem höchsten wissenschaftlichen Richterstuhl angefeindete Thesen seines von ihm verehrten, inzwischen verstorbenen Schülers Thomas von Aquino persönlich zu verteidigen! Wie alles wahrhaft Gute und Echte, mußte auch diese — gegenwärtig als klassisch in kirchlichen Kreisen geltende — Assimilierung des Aristoteles durch christliches Geistesleben sich mühsam Geltung und Anerkennung erst erkämpfen!

Albert hat, wie bereits angedeutet, diese Ausgestaltung eines christlichen Aristoteles zwar angebahnt, aber selbst noch nicht voll realisiert: Daher machen seine Schriften dem oberflächlichen Leser den Eindruck einer unselbständigen, in die Breite gehenden Kompilation. In der Tat wird man nicht leugnen können, daß vom rein philosophischen Standorte aus betrachtet viel Unfertiges und Unausgeglichenes in ihnen enthalten ist. Aber — man sei doch gerecht! Man frage sich, was Albert leisten konnte und wollte! Von seiner selbstgewählten Rolle eines Wegbereiters — eine damals dringlich zu nennende Aufgabe! — kann

<sup>4)</sup> Alb. M. Op. T. XIV. (1892) Comment. in Epistolam VII. B. Dionysii Areop. § 2. B. fin. . . . *quamvis quidam qui nesciunt, omnibus modis volunt impugnare usum philosophiae, et maxime in praedicatoribus, ubi nullus eis resistit, tanquam bruta animalia blasphemantes in iis quae ignorant.*



man schlechterdings nichts anderes, als möglichst umfassende Beschaffung geklärten und gesichteten Materiales erwarten! Er hat im Dienste dieser Aufgabe bewußt seine selbständige Stellungnahme zurückgedrängt, um die erschlossenen Wissensschätze möglichst unverfälscht auf den Leser wirken zu lassen. Und was die Unausgeglichenheiten anbetrifft, so hat man es heute nach jahrhundertelanger intensiver Bearbeitung des einschlägigen Fragekomplexes wahrlich nicht schwer, Unstimmigkeiten in den immerhin tastenden Versuchen einer Aristotelesphilologie des XIII. Jahrhunderts und der daran sich anschließenden Assimilierung durch die so ganz andersartige christliche Theologie jener Zeit aufzuspüren. Man vergißt nur, daß man dabei selber — und zwar nicht zum geringsten Teil — geistig auf den Schultern der so geringschätzig Behandelten steht, und dann übersieht man, daß spätere Jahrhunderte vielleicht nicht minder streng — und wahrscheinlich mit weit mehr Recht! — in dieser Hinsicht mit dem ins Gericht gehen werden, was von unseren Bemühungen etwa fort dauern sollte! Wer sich einmal Klarheit verschafft hat über die sozusagen spiralförmig um den geistig zu erfassenden Wahrheitskern gelegten Etappen steter Annäherung an endgiltige Vergegenwärtigung des Wahrheitswesens, — für den ist es verständlich, ja, das einzig zu Erwartende, daß Unebenheit und Unausgeglichenheit bei der rein menschlichen Erkenntnisgewinnung die Regel sein muß, und daß harmonisches Ebenmaß mit abschließendem Wahrheitscharakter nur in besonders bevorzugten Fällen zu erhoffen ist!

Gerade unsere Zeit mit ihrer Fülle ungelöster Problematik und ebendarum mit ihrer schier unübersehbaren Mannigfaltigkeit dargebotener, einander zumeist ausschließender Deutungsversuche des bedrückend Rätselhaften sollte in dieser Hinsicht Verständnis entgegenbringen und darum zurückhaltender sein im tadelnden Hervorheben von noch Ungelöstem!

### III.

Unserer Zeitkrise hat denn auch Albertus Theonicus, wie unser „doctor universalis“ im MA auch genannt wird, besonders viel zu sagen: Wir glauben den neuen Kirchenlehrer erst dadurch recht zu ehren, wenn wir es versuchen, hervorzuheben,

was uns vom Standorte des Faches aus, das ich hier zu vertreten habe, vor allem aktuell und beherzigenswert erscheint.

Wohl an keinem Begriffe läßt sich Unsicherheit und Zerrissenheit der Gegenwart so klar machen, wie an den vielfachen, zu meist einander diametral entgegengesetzten Deutungen und Wertungen, die in unserer Zeit die „Philosophie“ bei Denkern vom Fache selbst und erst recht in der breiten Masse der Gebildeten findet. Dieses völlige Auseinandergehen der Meinungen über die grundlegend und endgiltig richtunggebend sein sollen den Einsichten, das geradezu eine radikale Auflösung der Einheitlichkeit sogar in den unentbehrlichsten geistigen Wertungen bedeutet, ist wie bekannt, die naturgemäße Folge des neuzeitlichen Subjektivismus, der sich zum leitenden Grundsatz gemacht hat, gründlich mit allem autoritativ Gesicherten, ja, auch nur traditionell Vorgeformten gerade dort aufzuräumen, wo wegen der Schwierigkeit und Verwicklung der Rätselfragen, wenn überhaupt, dann nur durch verständnisvolle Zusammenarbeit der Menschheit in ihrer Generationenfolge Klarstellung und Aufhellung der Dunkelheiten erzielt werden kann! Alles ist heute im Flusse: auch der Wissensbegriff selbst! Man fühlt wohl, daß man ohne metaphysische Stellungnahmen nicht auskommen könne, — aber da der moderne, vom Agnostizismus und Liberalismus des XIX. Jahrhunderts auf das ärgste enttäuschte Mensch trotz alles Hinaustrebens in letzte Tiefen durch die Trümmer des dahingeschwundenen Zeitalters einen gesicherten Weg zur Erschließung jener Tiefen nicht findet, gleitet er selbst doch wieder in subjektivistische Deutungen zurück, die nichts weniger als sachlich begründete Erkenntnis, vielmehr nur gelehrt verbrämte Dichtungen, also Steine statt Brot, der vollständig desorientierten Gegenwart darbieten. Und man wagt es, aus der Not eine Tugend zu machen: nicht mehr Glauben im religiös ernst zu nehmenden Sinne und Wissen, sondern allgemeiner Fühlen und Triebleben einerseits und theoretisches, auf Allgemeingiltiges abzielendes Wahrheitssuchen anderseits klaffen heute vollständig auseinander. „Seele“ im modern ästhetisierenden Sinne wird gegen den angeblich alles zu gunsten von Allgemeinheiten entleerenden und formelhaft verhärtenden „Geist“ ausgespielt, und der so aller klaren Orientierungsmöglichkeit beraubte Gegenwartsmensch sieht sich als blindes und blödes



„Animal“ dem Strudel emotionaler Wirrungen hilflos preisgegeben!

In einem derart verzweifelten Chaos können wir es erst voll würdigen, welch' hohe kulturschützende Bedeutung den in den letzten Jahrzehnten besonders stark einsetzenden Bemühungen der kirchlichen Lehrautorität zukommt, den neuen Sturmfluten einen widerstandsfähigen Damm entgegenzusetzen: Daß in dem alles in seine Wirksphäre reißen den Gärungsprozesse der Gegenwart Ordnung und Gestaltung nur durch die lebendig organisierenden Kräfte des Christentums von neuem zum Durchbruch gebracht werden kann, — darüber besteht für den wahrhaft Gläubigen kein Zweifel. Um nun eben diese gestaltenden Kräfte zusammenzuraffen und zu energischer Wirksamkeit zu wecken und zu stählen, ist es unbedingt notwendig, festen Boden zu gewinnen und von einer derart unerschütterten Grundlegung klare Ziele zu erschauen, die es dann auf geregelten Bahnen zu verwirklichen gilt! — In diesem Sinne verstehen wir die eindringliche Mahnung der Kirche, sich ernst und gründlich an dem durch Albert vorbereiteten und durch Thomas in klassische Form gegossenen christlichen Aristotelismus bei dem eigenen Wahrheitstreben zu orientieren. Und dieses Gebot gilt nicht nur für das Studium der in philosophisch-theologisches Denken erst Einzuführenden. Auch nicht lediglich wegen der praktischen Bedeutung der thomistischen Formeln für das Verständnis der Theologie, in die sie als wichtige Strukturelemente eingebaut sind. Auch der zur Selbständigkeit erstarkte philosophische Denker tut gut daran, auf diesen Hochgipfel einer wahrhaften „*philosophia perennis*“ sich zu erheben, um von dort aus — nicht mehr belästigt von den Nebelschwaden moderner Strömungen — den klaren Blick ins Weite zu erhalten und in geistigem Sinne seine Lungenkraft zu stärken zu weiterem Aufstieg wie zu unentwegter Vertiefung in die Abgründe des Fragens und Forschens.

Aber — und das muß ebenso stark betont werden — es ist durchaus nicht im Sinne der kirchlichen Gesetzgeber, wenn man wähnt, im einfachen Tradieren erstarrter Formeln der nun einmal der Philosophie gesteckten Aufgabe gerecht werden zu können! Philosophie ist und bleibt lebendiges Suchen nach Wahrheit und Weisheit, und gerade, wer davon überzeugt ist,

grundsätzlich im Wahrheitsbesitz zu sein, hat die nicht abwälzbare, heilige Pflicht, das Wahrheitsgold aus den Tiefen seines kostbaren Schatzes zu heben und es in unermüdlicher Auseinandersetzung mit den ewig alten und in ständig neuer, konkreter Gestalt ihm gegenüberstehenden Rätseln — der Forderung des jeweiligen Kairos entsprechend — auszumünzen, um es so allmählich in wahrhaft lebenspendende geistige Nahrung zu verwandeln. Albert hat so die Aufgabe des Wissenserwerbes und der Wahrheitsgewinnung aufgefaßt: Wer trotz Anlage und Berufung dieser Aufgabe sich entzieht, übt Verrat an dem Heiligsten, dessen Pflege ihm anvertraut ist, und wer kleinmütig oder, richtiger, kleingläubig solch' ehrlichem Mühen ohne sachlichen Grund sich entgegenstemmt, für den hat Albert das bereits zitierte harte und derbe Wort geprägt!

Was hier für den Philosophen vindiziert wird, ist nichts weniger als ein Freibrief für eigenwilliges, vielleicht gar geschmäckerlicheres Herumschweifen auf der Suche nach geistreichen, ob auch sachlich unzutreffenden Aspekten und Formulierungen. Der Philosoph, der allein Anspruch auf den Ehrentitel eines Wahrheitssuchers erheben darf und insofern in die Fußstapfen unseres neuen Kirchenlehrers tritt, ist sich stets bewußt der großen und mächtigen Spannung, die zwischen der objektiv in Gottes Geist verankerten Wahrheit und seinem nach ihr dürstenden kleinen Geiste besteht, — er weiß also, daß sein Ringen um Wahrheitserwerb im Grunde ein Ringen mit Gott ist — gleich dem Ringen des Patriarchen mit dem Engel Gottes —, ein Ringen, bei dem aus uns das Letzte erweckt und herausgeholt werden soll, um es freudig in den Dienst der göttlichen Wahrheit zu stellen.

Philosophieren in diesem Sinne erfordert den Einsatz des ganzen Menschen, nicht des abstrahierenden Verstandes allein, freilich erst recht nicht unter Ausschluß dieses unentbehrlichen Wegweisers im zunächst wirr erscheinenden Netzwerk der Wirklichkeit! Und wie es den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, so ist echtes Philosophieren stets auch auf die ganze Wahrheit gerichtet, die es sich nicht anders als eine wohlgeordnete, in sich geschlossene Einheit denken kann, weshalb, ganz im Sinne der von uns gefeierten Meister der Scholastik, eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem religiösen, auf Gottes



Offenbarung beruhenden Glauben und dem mit unseren natürlichen Kräften zu erwerbenden Wissen prinzipiell von ihm nicht eingeräumt wird, so schwer es auch im Einzelfalle der bedingten, mit Erdschwere behafteten Vernunft fallen mag, diesen Zusammenklang schon für irdische Augen zur Evidenz zu bringen!

Nicht nur übrigens wegen der ständig neuzufließenden Materialfülle, die auf allen Gebieten in weit riesigerem Ausmaße, als es im MA der Fall war, auf den modernen Denker Bewältigung heischend eindringt, kann seine Arbeit hienieden nie zu Ende kommen, sondern ganz besonders aus dem Grunde, weil seit dem Durchbruch Kant's in das Transzendentallogische ein buchstäblich endloses Arbeitsfeld für kritisch geläutertes Umdenken aller Erkenntnisse und Wertungen eröffnet ist: nicht als ob alles Bisherige — und vor allem das in der klassischen Scholastik Geformte — nun erledigt wäre, oder auch nur etwas in seinem Geltungsanspruch eingebüßt hätte! Aber es gilt eben diesen Geltungsanspruch vor den neuen, in letzte Tiefen sich vorwagenden Geistesblicken ins rechte Licht zu stellen — umzudenken also, ohne das Geringste preiszugeben, — nicht aus schwächlichem Konzessionsbestreben, sondern gerade in dem mannhafte[n] Entschlusse, auch in der neuen Beleuchtung das alte, nie veraltende Gold in seinem wahren Werte erstrahlen zu lassen!

Und endlich ein Letztes: erkenntnismüde, wie man leider bis in gläubige Kreise hinein ist, möchte man die Philosophie als gar nicht so wichtig oder gar unentbehrlich ansehen, wie es hier darzustellen versucht wird. Bedeutsam sei allein das Konkrete, also die praktische Orientierung in der Wirklichkeit! Gerade diese Orientierung ist indes, genauer betrachtet, nicht möglich, ohne letztlich philosophische Einstellung und Betrachtung. Vollends die Einwirkung auf den Nächsten läßt sich nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg durchführen, wenn man das philosophische Rüstzeug nicht bloß rein und geschärft als Waffe mit sich führt, sondern, was weit wertvoller ist, den Gehalt der philosophisch geformten Wahrheit in sich durch selbständiges Sich-hinein-Versenken lebendig erhält und so lebenweckend und lebenspendend im edelsten Sinne auch auf den Gegner zu wirken vermag. So allein bekämpfen wir in uns und in anderen die „inertia“, von

der Albert, wie wir gehört haben, so geringschätzig, ja, mit ätzender Verachtung spricht.

Aus der Ehrung des hl. Albert hat sich uns ein Lobpreis auf die ernstzunehmende Philosophie, ja, eine Paränese zu andauernd echtem Philosophieren ergeben, wie wir glauben, ganz im Sinne des Gefeierten, der selbst ein staunenerregendes Vorbild dieser rastlosen Geistesarbeit mitten im Strudel der Weltverpflichtungen war, und unzweifelhaft auch nach der Absicht der ihn auszeichnenden kirchlichen Autorität, die ausdrücklich von Albert rühmt, daß er alles, was irgendwie wahr und bedeutsam, was edel und erhaben in den heidnischen Weisheitslehren gefunden werden könne, dem Schöpfer des Alls, — der Urwahrheit, und dem Urbild alles Edlen und Vollkommenen — anbetend darzubringen nie müde ward!

Die Seinswelt nach dem Maße seiner Kräfte zu ergründen, über alles, was Ziel des Strebens und Handelns sein soll und sein darf, sich Klarheit zu verschaffen und aus alledem zu ermitteln, was hier und jetzt von dem konkreten Einzelnen zu wählen ist, — diese Aufgabe aller ernstesten Philosophie — ist sie in der Tat nicht zugleich die schlichte und doch so unendlich erhabene Aufgabe jedes gläubigen Christen, der nur noch alles so geistig Aufgenommene und Durchleuchtete aus übervoll begeisterten Herzen — gleichsam dem Universum seine Einsicht und seine Stimme leihend — als Lobgesang in Wort und Werk zu dem höchsten Herrn und Schöpfer emporsendet? Und finden wir darin nicht den harmonischen Zusammenklang des edlen philosophischen Eros mit dem Amor Dei, der nach Augustinus die einzige Triebfeder des wahren Bürgers der christlichen Gottesstadt sein soll — einen Zusammenklang ganz im Sinne des Meister Albert, dieses hellstrahlenden Lichtes Germaniens, wie die päpstliche Bulle ihn ehrend benennt?

Als Hochschule, die sich rühmt, nach der Schule Platons, des edelsten der heidnischen Philosophen, benannt zu sein, und deren vornehmste Aufgabe es ist, den zukünftigen geistlichen Führern des Volkes die Fackel lebendigen Wahrheitsdienstes und lauterer Wahrheitskündung darzureichen, kann unsere Akademie keine herrlichere Huldigung dem großen Doctor universalis darbringen als das Gelöbniß, ihre studierende Jugend zu dem Rin-



gen mit Gott zu begeistern, dem er selbst sein ganzes Leben gewidmet hat.

Lassen Sie mich mit den Worten Dantes, des genialen, am scholastischen Geistesgute gebildeten Dichters der göttlichen Komödie schließen, der im 20. Gesang des Paradiso<sup>5)</sup> dieses Ringen verherrlicht:

Gewalt soll euch der Himmel Reich erringen:  
Die Liebe soll's, die Hoffnung soll's bekriegen,  
Und euer Wille Gottes Wille zwingen.

Doch nicht, wie Menschen Menschenmacht erliegen:  
Gott will, daß sich der Mensch als Sieger schaue,  
Um so besiegt durch Seine Huld zu siegen.

---

<sup>5)</sup> Dante, Parad. XX. v. 94—99 (übersetzt von A. Vezin).



X



02031

T.H. 0531